Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter

Zwey und Siebenzigster Theil.

Weißens Lyrische Gedichte.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserlichem Privilegio.

Carlsruhe
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1778.

Kleine Lyrische Gedichte

von

C. F. Weiße.

Zweyter Band.

Mit allerhöchst-gnädigst Kayserl. Privilegio.

Carlsruhe,
bey Christian Gottlieb Schmieder.
1778.

Kriegslieder des Tyrtäus.

Aus dem Griechischen.

Tyrtaeusque mares animos in Martia bella
Versibus exacuit.

Horat.

Tyrtäus ist einer der allerältesten griechischen Dichter. Er lebte ungefähr zu den Zeiten der so genannten sieben Weisen in Griechenland: vielleicht noch vor ihnen: wenigstens so viel ist gewiß, daß er um die 35 Olympiade blühete. Er machte im zwoten Messenischen Kriege ein grosses Aufsehen. Der Innhalt seiner Gesänge war die Tapferkeit. Als die Spartaner

viele Niederlagen erlitten, wurden sie so niedergeschlagen, daß sie sich bey dem Delphischen Orakel Raths erholten: dieß gebot ihnen, bey den Atheniensern sich einen Mann zu erbitten, der sie durch Rath und Einsicht unterstützen möchte. Der Fortgang ihrer Waffen war anfänglich ihrer Erwartung nicht gemäß: sie wurden dreymal hintereinander geschlagen, und verfielen in eine solche Verzweiflung, daß sie im Begriff waren, nach Sparta zurückzukehren. Tyrtäus beseelte sie wieder durch seine Gesänge, die nichts als die Liebe des Vaterlands und die Verachtung des Todes athmeten. Sie geriethen in eine Art von Wuth, und in dieser griffen sie die Messener an: der Sieg, den sie bey dieser Gelegenheit davon trugen, endigte einen

Krieg,

Krieg, dem sie nicht länger gewachsen waren. Sie gaben dem Tyrtäus das Bürgerrecht, damals ein grosses und wichtiges Geschenk in Sparta! Es ist nichts mehr von ihm, als folgende Gesänge übrig: Suidas aber sagt, daß er Lebensregeln, Elegien, und 5 Bücher Kriegsgesänge geschrieben habe.

Οὔτ' ἂν μνησαίμην, οὔτ' ἐν λόγῳ ἄνδρα τιθείμην,
Οὔτε ποδῶν ἀρετῆς, οὔτε παλαισμοσύνης·

Οὐδ' εἰ Κυκλώπων μὲν ἔχοι μέγεθός τε βίην τε,
Νικῴη δὲ θέων Θρηΐκιον Βορέην·

Οὐδ' εἰ Τιθωνοῖο φυὴν χαριέστερος εἴη,
Πλουτοίη δὲ Μίδεω καὶ Κινύρεω βάθιον.

Οὐδ'

Nicht der ist mir des Nachruhms werth,
Werth, daß man ihn besingt,
Der schnell zu laufen ist gelehrt,
Im Spiele muthig ringt:

Und wär so groß und stark, wie Er,
Nicht der Cyclopen Chor,
Flöh er, wie Boreas daher,
Und flöh er ihm selbst vor:

Und wär an reizender Gestalt
Ein Thiton ihm nicht gleich:
Wich ihm ein Pelops an Gewalt,
Wär Midas nicht so reich,

Adrast

Οὐδ' εἰ Ταντκλίδεω Πέλοπος βασιλεύτε-
ρος εἴη,
Γλῶσσαν δ' Ἀδρήςου μειλιχόγηρυν
ἔχοι·

Οὐδ' εἰ πᾶσαν ἔχοι δόξαν πλὴν θούριδος
ἀλκῆς
Οὐ γὰρ ἀνὴρ ἀγαθὸς γίγνεται ἐν πο-
λέμῳ,

Εἰ μὴ τετλαίη μὲν ὁρῶν Φόνον αἱμα-
τόεντα,
Καὶ δηΐων ὀρέγοιτ' ἐγγύθεν ἱςάμενος.

Ἥδ' ἀρετὴ, τόδ' ἄεθλον ἐν ἀνθρώποισιν
ἄριςον,
Κάλλιςόν τε Φέρειν γίγνεται ἀνδρὶ νέῳ.

Ξυνὸν

Adrast nicht so beredt, wie Er,
Und wenn auch, was die Welt
Als groß erhebt, sein Eigen wär,
Und er wär nicht ein Held! —

Denn, wer nicht von Begierde glüht,
Den blut'gen Tod zu sehn,
Nicht gern dem Feind ins Auge sieht
Und nah ihm wünscht zu stehn:

Der ist es nicht. — Ein tapfrer Muth,
Der dieses Ruhms begehrt,
Ist Sterblichen das größte Gut,
Des Jünglings Wünsche werth.

Ξυνὸν δ' ἐσθλὸν τοῦτο πόληΐ τε παντί τε
δήμῳ,
Ὅϛις ἀνὴρ διαβὰς ἐν προμάχοισι μένῃ

Νωλεμέως, αἰσχρῆς δὲ φυγῆς ἐπιπάγχυ
λάθηται,
Ψυχὴν καὶ θυμὸν τλήμονα παρθέμενος,

Θαρσύνῃ δὲ πεσεῖν τὸν πλησίον ἄνδρα
παρεϛώς·
Οὗτος ἀνὴρ ἀγαθὸς γίγνεται ἐν πολέμῳ.

Αἶψα δὲ δυσμενέων ἀνδρῶν ἔτρεψε φά-
λαγγας
Τρηχείας, σπουδῇ τ' ἔσχεθε κῦμα μά-
χης.

Αὐτὸς

Doch wer, das Schwerdt in kühner Hand,
Sich an die Spitze drängt,
Ist seinem Volk und Vaterland
Von einem Gott geschenkt.

Er steht: vergißt der niedern Flucht,
Beut kühn sein Leben dar,
Und unerschrocknen Muthes sucht
Er trotzend die Gefahr:

Ruft seinen Nachbar muthig auf,
Nicht Wund' und Tod zu scheun,
Und bricht mit ungehemmten Lauf,
In die Phalangen ein.

Sie fliehn: und er verfolget sie,
Regiert den Sturm der Schlacht,
Und zeiget seinen Rücken nie,
Und kämpft mit List und Macht:

Αὐτὸς δ᾽ ἐν προμάχοισι πεσὼν φίλον
ὤλεσε θυμὸν,
Ἄςυ τε καὶ λαοὺς καὶ πατέρ᾽ εὐκλεΐσας.

Πολλὰ διὰ ςέρνοιο καὶ ἀσπίδος ὀμφαλοέσ-
σης,
Καὶ διὰ θώρηκος πρόσθεν ἐληλαμένος.

Τὸν δ᾽ ὀλοφύρονται μὲν ὁμῶς νέοι ἠδὲ
γέροντες·
Ἀργαλέῳ τε πόθῳ πᾶσα κέκηδε πόλις·

Καὶ τύμβος καὶ παῖδες ἐν ἀνθρώποις ἀρί-
σημοι,
Καὶ παίδων παῖδες καὶ γένος ἐξοπίσω.

Οὐδέ-

Und stirbt in einer kühnen That,
Fällt forne vor dem Heer,
Ist seinem Vater, seiner Stadt
Und Volk Triumph und Ehr.

Sein Panzer und sein runder Schild,
Der ihn bedecken soll,
Und Busen, der von Blute quillt,
Ist tiefer Wunden voll.

Um ihn weint Jüngling, Greis und Mann:
Die ganze Stadt voll Ach!
Erzählt, was er für sie gethan,
Und folgt der Leiche nach.

In hohen Ehren bleibt sein Grab,
Und sein Geschlechte blüht
Von Kind zu Kindes Kind hinab,
Bis in das spätste Glied.

Οὐδέποτε κλέος ἐσθλὸν ἀπόλλυται, οὐδ' ὄνομ' αὐτοῦ,
Ἀλλ' ὑπὸ γῆς περ ἐὼν, γίγνεται ἀθάνατος,

Ὅντιν' ἀριστεύοντα, μένοντά τε, μαρνάμενόν τε
Γῆς πέρι καὶ παίδων θοῦρος Ἄρης ὀλέσῃ.

Εἰ δὲ φύγῃ μὲν κῆρα τανηλεγέος θανάτοιο,
Νικήσας δ' αἰχμῆς ἀγλαὸν εὖχος ἕλῃ,

Πάντες μιν τιμῶσιν ὁμῶς νέοι ἠδὲ παλαιοί·
Πολλὰ δὲ τερπνὰ παθὼν ἔρχεται εἰς ἀΐδην.

Γηρά-

Es stirbt sein Lob zu keiner Zeit,
Und seines Nahmens Ruhm!
Verwest er gleich, Unsterblichkeit
Verbleibt sein Eigenthum. —

Doch fällt dem Held das Loos beglückt,
Dem Tode zu entfliehn,
Dem Tod, dem ew'gen Schlaf'; und schmückt
Der Sieges Lorbeer ihn:

So liebt ihn jedes: ihn erhebt
Der Jüngling und der Greis,
Und wenn man ihn einst spät begräbt,
Folgt ihm der Nachwelt Preis:

Γηράσκων γ᾽ ἀςοῖσι μεταπρέπει, οὐδέ τις αὐτὸν
Βλάπτειν, οὔτ᾽ αἰδοῦς, οὔτε δίκης, ἐθέλει.

Πάντες δ᾽ ἐν θώκοισιν ὁμῶς νέοι οἵ τε κατ᾽ αὐτὸν
Εἴκουσ᾽ ἐκ χώρης, οἵ τε παλαιότεροι.

Ταύτης νῦν τις ἀνὴρ ἀρετῆς εἰς ἄκρον ἱκέσθαι
Πειράσθω θυμῷ, μὴ μεθιεὶς πολέμου.

Alt ist er seinen Bürgern werth,
Gefürchtet und geliebt,
Ein jeder thut, was er begehrt,
Und flieht, was ihn betrübt.

Er kömmt, und Jung und Alte sehn
Ihn gern, und jeder zeigt
Ihm seinen Sitz, und alle stehn,
Stehn da vor ihm gebeugt. —

Wer von Euch diesen Ruhm begehrt,
Den Heldenruhm, den Sieg!
Der sey durch Muth auch dessen werth,
Sey stark! und suche Krieg!

II.

Μέχρις τεῦ κατάκεισθε; κότ' ἄλκιμον
ἕξετε θυμὸν
Ὦ νέοι; οὐκ αἰδεῖσθ' ἀμφιπερικτίονας

Ὧδε λίην μεθίεντες; ἐν εἰρήνῃ δὲ δο-
κεῖτε
Ἧσθαι; ἀτὰρ πόλεμος γαῖαν ἅπασαν ἔχει.

Εὖ νύ τις ἀσπίδα θέσθω ἐναντιβίως πο-
λεμίζων, *)
Καί τις ἀποθνήσκων ὕςατ' ἀκοντισάτω.

Τιμῆέν τε γάρ ἐςι καὶ ἀγλαὸν ἀνδρὶ
μάχεσθαι
Γῆς πέρι καὶ παίδων κουριδίης τ' ἀλόχου

Δυσ-

*) Versus ab Ioachimo Camerario ſuppletus.

II.

Wie lange schlaft ihr? wann erwacht
Des Krieges Ungestüm?
Seht, wie der Nachbar spöttisch lacht!
Auf, schämet euch vor ihm!

Ihr träumt Euch Frieden um Euch her?
Doch Jünglinge, wie? hört
Und seht Ihr nicht den Krieg? da er
Das Land umher verheert?

Ergreift den Schild und haltet ihn
Dem Feinde vor, und bald
Laßt noch einmal den Wurfspieß fliehn,
Indem ihr rühmlich fallt!

Wie glänzend ist es! o wie schön!
Von edlem Muth entbrannt
Für Weib und Kind in Streit zu gehn,
Noch mehr, fürs Vaterland!

Δυσμενέσιν· θάνατος δὲ τότ' ἔσσεται, ὁππότε κεν δὴ
Μοῖραι ἐπικλώσωσ'. Ἀλλά τις ἰθὺς ἴτω

Ἔγχος ἀνασχόμενος, καὶ ὑπ' ἀσπίδος ἄλκιμον ἦτορ
Ἔλσας, τὸ πρῶτον μιγνυμένου πολέμου,

Οὐ γάρ κως θάνατόν γε φυγεῖν εἱμαρμένον ἐςὶν
Ἄνδρ', οὐδ' εἰ προγόνων ᾖ γένος ἀθανάτων.

Πολλάκι δηϊοτῆτα φυγὼν καὶ δοῦπον ἀκόντων
Ἔρχεται· ἐν δ' οἴκῳ μοῖρα κίχεν θανάτου

Ἀλλ'

So bald die Parcen es bestimmt,
 Ist Euer Loos der Tod.
Drum auf! erhebt das Schwerdt ergrimmt,
 Und trotzt dem, der Euch droht!

Und waffnet unter Euerm Schild
 Die Brust mit Tapferkeit,
Und kämpft von Heldenwuth erfüllt,
 So bald die Schlacht gebeut.

Des Schicksals sichern Todesstreich
 Entflieht kein Sterblicher,
Und stammte sein Geschlecht auch gleich
 Von Göttern selber her.

Wie oft ergreift den, der der Schlacht,
 Der Pfeile Sturm entrinnt,
Der Tod in einer sichern Nacht,
 Wenn er auf Freude sinnt!

Ἀλλ' ὁ μὲν οὐκ ἔμπης δήμῳ φίλος, οὐδὲ
ποθεινός.
Τὸν δ' ὀλίγος ςενάχει καὶ μέγας, ἤν
τι πάθῃ.

Λαῷ γὰρ ξύμπαντι πόθος κρατερόφρονος
ἀνδρὸς
Θνήσκοντος· ζώων δ', ἄξιος ἡμιθέων.

Ὥσπερ γάρ μιν πύργον ἐν ὀφθαλμοῖσιν
ὁρῶσιν·
Ἔρδει γὰρ πολλῶν ἄξια μοῦνος ἐών.

III.

Allein kein Vaterland, kein Freund
  Liebt und vermißt den Mann:
Doch leidet jener, o so weint
  Und trauert jedermann!

Das ganze Volk wünscht ihn zurück,
  Wenn es den Held begräbt:
Er war sein Gott, er war sein Glück,
  So lang er hier gelebt.

Denn vieler Helden Thatenzahl
  That er allein: Im Sturm
Sah'n all auf ihn, und allemal
  War er ihr Schutz und Thurm.

III.

Ἀλλ' Ἡρακλῆος γὰρ ἀνικήτου γένος
ἐστέ·
Θαρσεῖτ'· οὔπω Ζεὺς αὐχένα λοξὸν
ἔχει.

Μηδ' ἀνδρῶν πληθὺν δειμαίνετε, μηδὲ
φοβεῖσθε·
Ἰθὺς δ' εἰς προμάχους ἀσπίδ' ἀνὴρ
ἐχέτω,

Ἐχθρὰν μὲν ψυχὴν θέμενος, θανάτου
δὲ μέλαινας
Κῆρας ἴσως αὐγαῖς ἠελίοιο φίλας.

Ἴστε

III.

Stammt Ihr von dem Alcides nicht,
Ein unbesiegt Geschlecht?
Noch gönnt Euch Zevs sein Angesicht,
Traut auf ein göttlich Recht!

Was ist die Menge, die Euch droht?
Erzittert nicht vor ihr!
Ergreift den Schild, und sucht den Tod
Und kämpft voll Ruhmbegier.

Ist Euch das Leben nicht verhaßt?
Ihr kennt ja die Gefahr
Des Kriegs? des Kriegers Müh und Last?
Was fliehn und schlagen war!

Nicht

Ἴϛε γὰρ ὡς Ἄρεος πολυδακρύου ἔργ᾽ ἀΐδηλα,
Εὖ δ᾽ ὀργὴν ἐδάητ᾽ ἀργαλέου πολέμου.

Καὶ μετὰ Φευγόντων τε διωκόντων τ᾽ ἐγένεσθε
Ω νέοι, ἀμφοτέρων δ᾽ εἰς κόρον ἠλάσατε.

Οἳ μὲν γὰρ τολμῶσι παρ᾽ ἀλλήλοισι μένοντες
Ἔς τ᾽ αὐτοσχεδίην καὶ προμάχους ἰέναι,

Παυρότεροι θνήσκουσι, σάουσι δὲ λαὸν ὀπίσσω·
Τρεσσάντων δ᾽ ἀνδρῶν πᾶσ᾽ ἀπόλωλ᾽ ἀρετή.

Οὐδεὶς

Nicht wahr? da fiel ein kleiner Theil,
 Wo mit vereinter Macht
Den Angriff Ihr gewagt, und Heil
 Auf euer Volk gebracht?

Ja, ein Verzagter! auf einmal
 Verliert der alle Kraft!
Kein Wort erschöpft das Unglück all',
 Das niedre Feigheit schafft.

O welche Schande! welch ein Gräul!
 Wenn hin in Staub gestreckt
Auf blut'gen Rücken noch ein Pfeil
 Tief in der Wunde steckt!

Οὐδεὶς ἄν ποτε ταῦτα λέγων ἀνύσσειεν
ἕκαςα,
Ὅσσ᾽, ἢν αἰσχρὰ πάθῃ, γίγνεται ἀνδρὶ
κακά.

Ἀργαλέον γὰρ ὄπισθε μετάφρενόν ἐςι
δαΐζειν
Ἀνδρὸς φεύγοντος δηΐῳ ἐν πολέμῳ.

Αἰσχρὸς δ᾽ ἔςι νέκυς κατακείμενος ἐν κο-
νίῃσι,
Νῶτον ὄπισθ᾽ αἰχμῇ δουρὸς ἐληλαμένος.

Αλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμ-
φοτέροισι
Στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι
δακών.

Μήρους τε κνήμας τε κάτω καὶ ςέρνα καὶ
ὤμους
Ἀσπίδος εὐρείης γαςρὶ καλυψάμενος.

Δεξι-

Er traf ihn auf der Flucht. — Der Held
Faßt aber sichern Grund,
Rückt unerschüttert in das Feld
Und beißt sich in den Mund;

Hebt seine Schenkel hoch empor,
Und hält den breiten Schild
Den Schultern und dem Busen vor,
Den hoher Ehrgeiz schwillt:

Er wirft den Spieß, o Feind, auf Dich
Mit starkem Ungestüm!
Indessen winket fürchterlich
Die Feder über ihm! —

Δεξιτέρῃ δ' ἐν χειρὶ τινασσέτω ὄβριμον
ἔγχος,
Κεινείτω δὲ λόφον δεινὸν ὑπὲρ κεφαλῆς.

Ἔρδων δ' ὄβριμα ἔργα διδασκέσθω πολε-
μίζειν,
Μηδ' ἐκτὸς βελέων ἑςάτω ἀσπίδ' ἔχων.

Ἀλλά τις ἐγγὺς ἰὼν αὐτοχεδὸν ἔγχεϊ
μακρῷ
Ἢ ξίφει οὐτάζων δήϊον ἄνδρ' ἑλέτω.

Καὶ πόδα παρ ποδὶ θεὶς, καὶ ἐπ' ἀσπίδος
ἀσπίδ' ἐρείσας,
Ἐν δὲ λόφον τε λόφῳ καὶ κυνέην κυνέῃ,

So lern' er Thaten thun im Streit,
Und fecht' und streite gern;
Und wo der Feind mit Pfeilen dräut,
Da sey sein Schild nie fern.

Doch naht er sich ihm allzusehr,
So greif' er herzhaft an,
Bald mit dem Schwerdt, bald mit dem Speer,
Und such' ihn selbst zu fahn.

Es treffe donnernd Mann auf Mann,
Und Fuß auf Fuß, und Schild
Auf Schild, und Helm an Helm, und dann
Schlag er von Wuth erfüllt.

Καὶ ςέρνον ςέρνῳ πεπαλημένος ἀνδρὶ μαχέσθω,
Ἢ ξίφεος κώπην, ἢ δόρυ μακρὸν ἑλών.

Ὑμεῖς δ' ὦ γυμνῆτες ὑπ' ἀσπίδος ἄλλοθεν ἄλλος
Πτώσσοντες, μεγάλοις βάλλετε χερμαδίοις,

Δούρασί τε ξεςοῖσιν ἀκοντίζοντες ἐς αὐτούς,
Ταῖσι πανοπλίαις πλησίον ἱςάμενοι.

Bald sey der lange Spies bereit,
Und bald das breite Schwerdt,
Und seine Brust sey jederzeit
Dem Feinde zugekehrt!

Du aber, leichtes Kriegsvolk, Du,
Dich lådt der Krieg auch ein,
Eil' unter Deiner Tartsche zu,
Und wirf den måcht'gen Stein!

Und deinen Wurfspies såume nicht
Oft auf den Feind zu drehn,
Ja, geh' selbst denen ins Gesicht
Die schwer bewaffnet gehn.

IV.

Τεθνάμεναι γὰρ καλὸν ἐπὶ προμάχοισι πεσόντα
Ἄνδρ' ἀγαθὸν, περὶ ᾗ πατρίδι μαρνάμενον.

Τὴν δ' αὐτοῦ προλιπόντα πόλιν καὶ πίονας ἀγροὺς
Πτωχεύειν, πάντων ἔς' ἀνιηρότατον,

Πλαζόμενον σὺν μητρὶ φίλῃ καὶ πατρὶ γέροντι,
Παισί τε σὺν μικροῖς κουριδίῃ τ' ἀλόχῳ.

Ἐχθρὸς γάρ τοι τοῖσι μετέσσεται, οὕς κεν ἵκηται,
Χρησμοσύνῃ τ' εἴκων καὶ ςυγερῇ πενίῃ·

Αἰσχύνει

IV.

Wie schön! wenn für das Vaterland
  Ein Mann kämpft, und als Held
Mit blankem Schwerdt in hoher Hand
  Im Vordertreffen fällt!

Allein, wie elend! wenn er hier
  Die feisten Aecker flieht,
Und dort um Brod vor fremder Thür
  Demüthig sich bemüht.

Ihm schleicht der grauen Aeltern Paar,
  Von Alter krumm und schwach,
Sein Weib, das seine Wollust war,
  Und kleinen Söhne nach.

Verachtend folgt ihm jeder Blick,
  Wo er voll Mangel geht,
Und weist gehässig ihn zurück,
  Wenn er die Gabe fleht.

Αἰσχύνει τε γένος, κατὰ δ᾽ ἀγλαὸν εἶδος
ἐλέγχει·
Πᾶσα δ᾽ ἀθυμίη καὶ κακότης ἕπεται.

Εἶθ᾽ οὕτως ἀνδρός τοι ἀλωμένου οὐδεμί᾽
ὤρη
Γίγνεται, οὔτ᾽ αἰδὼς εἰς ὀπίσω τελέθει.

Θυμῷ γῆς πέρι τῆσδε μαχώμεθα, καὶ
περὶ παίδων·
Θνήσκωμεν ψυχέων μηκέτι φειδόμενοι,

Ω νέοι· ἀλλὰ μάχεσθε παρ᾽ ἀλλήλοισι μέ-
νοντες,
Μηδὲ φυγῆς αἰσχρῆς ἄρχετε, μηδὲ φό-
βου.

Ἀλλὰ

Und sein Geschlecht deckt ew'ge Schmach,
Und sein Gesicht wird alt,
Und ihm folgt Angst und Kummer nach
In jeglicher Gestalt.

Und wenn er lang genug geirrt,
Ganz abgezehrt von Gram,
Verliert er jede Zier, verliert
Er endlich selbst die Schaam. —

Doch für das Vaterland, für dieß
Kämpft, Jünglinge, mit Muth!
Für euch, und eure Kinder fließ'
Eu'r edles Heldenblut!

Ja, schließt Euch, steht, und kämpft vereint!
Des Schreckens bleich' Gesicht,
Der Wunsch, vor einem stolzen Feind'
Zu fliehn steht Kriegern nicht.

Ἀλλὰ μέγαν ποιεῖτε καὶ ἄλκιμον ἐν φρεσὶ
θυμὸν,
Μηδὲ φιλοψυχεῖτ' ἀνδράσι μαρνάμενοι.

Τοὺς δὲ παλαιοτέρους, ὧν οὐκέτι γούνατ'
ἐλαφρὰ,
Μή καταλείποντες φεύγετε τοὺς γε-
ραιούς.

Αἰσχρὸν γὰρ δὴ τοῦτο, μετὰ προμάχοισι
πεσόντα
Κεῖσθαι πρόσθε νέων ἄνδρα παλαιότερον,

Ἤδη λευκὸν ἔχοντα κάρη πολιόν τε γέ-
νειον,
Θυμὸν ἀποπνείοντ' ἄλκιμον ἐν κονίῃ,

Αἱμα-

Nein, feuert Eure Seelen an
Mit einer edlen Wuth;
Dann trotzt dem Tod, und lauft die Bahn
Des Ruhms voll Heldenmuth! —

Wie? sollen diese Greise hier
Mit unbiegsamen Knien
Itzt für Euch streiten? aber ihr
Wollt sie verlassen? fliehn?

Wie schändlich, wann der Kraft beraubt,
Ein Greis im ersten Glied,
Mit grauem Bart und weissen Haupt
Das Schwerdt vor Söhnen zieht,

Und kämpft und fällt: wann dann im Staub
Der edle Geist verraucht,
Da hinter ihm des Schreckens Raub,
Der feige Jüngling haucht:

Αἱματόεντ᾽ αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα,
(Αἰσχρὰ τά γ᾽ ὀφθαλμοῖς καὶ νεμεσητὸν ἰδεῖν)

Καὶ χρόα γυμνωθέντα· νέῳ δέ τε πάντ᾽ ἐπέοικεν,
Ὄφρ᾽ ἄρα τῆς ἥβης ἀγλαὸν ἄνθος ἔχει·

Ἀνδράσι μὲν θνητοῖσιν ἰδῆρατος ἠδὲ γυναιξὶ
Ζωὸς ἐὼν, καλὸς δ᾽ ἐν προμάχοισι πεσών.

Ἀλλά τις εὖ διαβὰς μενέτω ποσὶν ἀμφοτέροισι
Στηριχθεὶς ἐπὶ γῆς, χεῖλος ὀδοῦσι δακών.

Wann ihn, vom dürftigen Gewand
Entblößt, der Tod hier streckt,
Und er nur mit der blut'gen Hand
Den nackten Körper deckt!

Die Ehrfurcht und die Schaam gebeut,
Daß ihr dahin nicht blickt:
Dem Jüngling nur ziemt dieß im Streit,
So lang ihn Jugend schmückt.

Er ist der Männer Wunder, Gluth
Den Weibern, lebt der Held,
Und beyder Lob, wenn er mit Muth
Im Vorder-Treffen fällt.

O Glück! wer angeheftet fleht,
Unwankend wie sein Geist,
Zuerst in Kampf frohlockend geht,
Und seine Lippen beißt.

König
Regner Lodbrogs
Sterbegesang.

Dieß ist ein seltnes Ueberbleibsel der gothischen Poesie, das Olaus Wormius in seinem Buche de Litteratura Runica erhalten. Er hat es aus dem Originale Wort vor Wort übersetzt. Dieser Lodbrog war ein dänischer König, der in dem 8ten Jahrhunderte lebte und seiner Kriege und Siege wegen berühmt, und zu gleicher Zeit ein grosser Skalde oder Dichter war. Er hatte das Unglück, daß er in die Hände eines seiner Feinde fiel, der ihn ins Gefängniß warf und von Schlangen fressen ließ. In diesem Zustande tröstete er sich mit

mit der Erzählung seiner vorigen Thaten. Das Gedichte besteht aus 29 Stanzen, jede von zehn Zeilen. Jede hebt mit den Worten an Pugnavimus Ensibus etc. Die folgende Uebersetzung ist bloß der Beschluß dieses Gedichtes und fängt sich mit der 22 Stanze bis ans Ende an.

Was ist für einen tapfern Mann
Gewisser, als der Tod,
Und ob er gleich der Schwerdter Sturm
Sich kühn entgegen stellt?

Er, der das Unglück nie gekannt,
Beklagt das Leben nur:
Den räuberischen Adler lockt
Der Furchtsame ins Feld.

Stets ist der Feige, wo er ist,
Sich unnütz, sich zur Last:
Der tapfre Jüngling aber tritt
In Sturm der Schlacht hervor.

Der Eine sucht den Andern auf,
Der Mann scheut nicht den Mann,
Des Tapfern einz'ger, höchster Ruhm
War dieses immerdar;

Und wer der Jungfraun Liebe sucht
Muß kühn im Streite seyn. —
Mir scheint es ohne Widerspruch,
Daß uns das Schicksal führt:

Was dieses uns einmal bestimmt,
Dem weicht man selten aus. —
Sah ich mein Leben wohl vorher
In Ellas Händen da,

Als ich halb todt mein Blut verbarg,
Ins Meer die Schiffe stieß,
Und wir den Geiern erst ein Mahl
Vom Feind bereiteten?

Dieß macht mich immer lächeln: denn
Ich weiß, dort sind für uns
In unsers Vaters Odins Haus
Schon Sitze zugeschickt:

Hier trinken wir nach kurzer Zeit
Aus Feindeschädeln Bier:
Denn in des grossen Odins Haus
Zagt nie der tapfre Mann.

Er zagt nicht zitternd vor dem Tod.
Auch ich, ich nahe mich
Mit der Verzweiflung Stimme nicht
Dem Hause des Odin.

Auslaugens Söhne wüßten die
Mein ganzes Elend itzt,
Den eine giftge Schlangenbrut
Aufs schrecklichste zernagt:

Wie würden sie die Schwerdter ziehn!
Denn meinen Söhnen gab
Ich eine Mutter, die ihr Herz
Mit tapfern Muth erfüllt.

Der Vipern Biß droht grausam mir
Den nahen Untergang:
Denn mitten in dem Herzen wohnt
Mir eine Schlange schon.

Doch hoff' ich, meiner Söhne Schwerdt
Färbt einst noch Ellas Blut:
Von Zorn wird ihre Wange glühn,
Von Rachbegier ihr Herz.

In funfzig Schlachten focht' ich kühn,
Und freute mich des Kriegs:
Als Jüngling lernt' ich schon, wie man
Das Schwerdt mit Blute färbt.

Mir schätzt' ich keinen König gleich. = = =
Doch still! sie laden mich,
Die Todesgöttinnen zu sich,
Und ich, ich traure nicht.

Es endige sich mein Gesang:
Die Todesgöttinnen,
Die mir aus seiner Hall' Odin
Geschicket, rufen mich.

Dort sitz' ich fröhlich, hoch erhöht
Und trink' mit ihnen Bier;
Des Lebens Stunden sind entflohn
Und sterbend lach' ich noch.

Grablied

auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden.

Jüngling.

Hier fiel der Jüngling, unser Freund,
Hier sank der Held dahin!
Noch schlug er sterbend seinen Feind,
Fiel siegreich über ihn.

Mädchen.

Der Mädchen stiller Wunsch war Er,
Der jungen Männer Neid;
Der Kriegesgott mit Helm und Speer,
Apoll, im Friedenskleid.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Auf! stattet der Zärtlichkeit Pflichten ihm ab;
Umpflanzet mit düstern Cypressen sein Grab:
Erhebt ihn in Liedern, und baut ihm Altäre,
Und weint ihm der Liebe geheiligte Zähre!

Jüngling.

Voll Schweis und Blut riß seine Hand
Viel an ihr Lebensziel.
Für König und für Vaterland
Verblutet' er und fiel.

Mädchen.

Da trug ihn hoch sein stolzes Roß,
Voll von des Jünglings Muth.
Für uns, für unsre Mütter floß
Sein edles Heldenblut.

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Des Jünglings Verdiensten und Thaten getreu,
Erbaut ihm Trophäen, und singt ihn dabey;
Und nennet ihn unter den Helden, den größten,
Und unter den Freunden der Menschen, den besten.

Jüngling.

Nicht Wall noch Mauern schreckten ihn:
Er schwang sich kühn hinauf.
Zuletzt riß ihn sein Muth dahin
In seines Ruhmes Lauf.

Mädchen.

Noch todt schön, wie der Maja Sohn,
Lag er mit Blut benetzt.
Ein ewger Nachruhm bleibt sein Lohn:
Man sing' ihn spät, wie jetzt!

Chor der Jünglinge und Mädchen.

Pflückt Rosen und Veilchen, sein Grab zu
bestreun!
Umpflanzt es mit Rosen, begießt es mit Wein!
Umhänget die Urne mit blühenden Kränzen!
Sein Name wird bey den Unsterblichen glänzen.

Nachahmungen
und
Uebersetzungen
aus dem Horatz.

Aufmunterung zur Freude an einem Frühlingstage.

Nach des ersten Buchs vierter Ode.

Der rauhe Winter schmilzt. Im Hauch der sanften Weste,
Verjüngt der Lenz die halberstorbne Welt:
Der Baum verwundert sich der neu entsproßnen Aeste:
Kein früher Reif versilbert mehr das Feld.

Der Tanz eröffnet sich geleitet von Cytheren,
Indem der Mond in voller Anmuth scheint,
Und jede Grazie mit süßer Mädchen Chören
Zur Fröhlichkeit bescheiden sich vereint.

Ihr

Ihr kleiner art'ger Fuß schlägt wechsels-
weis die Erde,
Der stampfet jetzt, wenn jener spielend schwebt:
Indeß Vulkan den Arm mit grimmiger Ge-
berde
Nebst seiner Schaar an Ambos mächtig hebt.

Itzt laß uns um das Haupt die grüne
Myrthe schlingen
Und Blumen halb erst aufgeblüht,
Ein junges Lamm dem Pan im Hayn zum
Opfer bringen,
Durch den das Licht der Sonne sparsam sieht.

Es klopft der bleiche Tod an Hütten und
an Schlösser:
O wären wir stets seinem Zuruf treu!
Damit die Rechnung nicht von unsrer Hoffnung
grösser,
Als unsers Ziels sehr kurze Summe sey.

Freund,

Freund, mitten in dem Glanz von deinen besten Freuden,
Ja Freund, auch Dir droht bald des Todes Nacht;
Und dieser Tag heißt Dich vielleicht am Abend scheiden,
Von welchem Dich der Morgen angelacht.

Dann wird nicht mehr dein Haupt mit Rosen sich bekrönen,
Du wirst nicht mehr des Schmauses König seyn!
Und sie, der Schönen Neid, des Jünglings Wunsch und Sehnen,
Ach! Chloe selbst, wird dich nicht mehr erfreun!

Auf

Auf ein untreues Mädchen.

Nach des ersten Buchs fünfter Ode.

Welch schlanker Jüngling salbet sich
Mit süßen Wassern itzt für dich,
Um dir auf Lilien und Rosen
Aufs neue liebzukosen?

Für wen läßst du dein blondes Haar
Nachlässig schön, doch voll Gefahr
Und sicher, ohne Schmuck zu siegen,
Um weisse Schultern fliegen? —

Der gute Jüngling! o wie oft
Wird er, wie er wohl nie gehofft,
Der Götter, die itzt hold ihm scheinen,
Treulosigkeit beweinen.

Wie wird er schüchtern um sich sehn,
Wenn um ihn her Orkane wehn,
Und diese stillen Meeres Wellen
Zum nahen Schiffbruch schwellen!

Er glaubt: die süße Schmeicheley
Der sanften Luft sey ihm getreu,
Und trag' ihn auf ganz sichern Wogen?
Doch ach! er ist betrogen.

Wohl mir! daß ich an's Ufer bin,
In sicherm Stolze schau' ich hin
Auf die Gefahr von deinen Blicken,
Die mich nicht mehr berücken.

Beschäfftigung im Winter.

Nach des ersten Buchs neunter Ode.

Freund, sieh wie jene stolzen Höhen
Von tiefem Schnee beladen stehen,
Ein Silberblendend Weiß!
Der Wald seufzt unter seinen Lasten,
Und selbst die schnellen Ströhme rasten
Gekerkert in das Eis.

Laß uns den Winterfrost verscheuchen,
Und von gedürrten Birk' und Eichen
Rauch' itzund dein Camin!
Hier laß die vollgeschenkten Becher
Für deine mitvertrauten Zecher
Von altem Rheinwein glühn!

Das

Das Schicksal sorgt für uns hienieden.
Es mag das Meer im Sturme sieden;
So bald das Schicksal will,
So schweigt der Sturm: die Luft wird heiter,
Kein Baum, kein Blatt bewegt sich weiter,
Und Luft und Meer ist still.

Was fürchtest du den nächsten Morgen?
Das Ziel von allen deinen Sorgen
Sey dieser Tag allein!
Wird er dir noch einmal gegeben,
Nütz' ihn, und laß dein blühend Leben
Wein, Lieb' und Tanz erfreun!

Freund! dann ist alles, alles eitel,
Wenn nicht mehr deine jungen Scheitel
Die finstre Locke schmückt:
Itzt laß dich öfter in Alleen,
Bey Bällen, auf dem Schauplatz sehen,
Und wo die Lieb' entzückt.

Bald finde sie beym Mondenscheine,
Dein Mädchen, im verschwiegnen Hayne,
Wann Eure Stunde schlägt:
Hier laßt ein süß Gemurmel rauschen,
Wo keine Neider euch belauschen,
Und nichts, als ihr sich regt.

Bald wird dein Mädchen dich zu schrecken
Im tiefsten Winkel sich verstecken,
Von kleiner Schalkheit voll:
Ein reizendes und loses Lachen,
Wird bald den Winkel kennbar machen,
Wo man sie suchen soll.

Dann laß sie ihren Frevel büßen!
Hast du das Armband ihr entrissen,
So zieh' den Ring ihr ab:
Die kleine Hand wird sich zwar wehren,
Doch wird ihr leichter Kampf dich lehren,
Daß sie es gerne gab.

Der standhafte Liebhaber.

Nach des ersten Buchs zwey und zwanzigster Ode.

Der Mann von rein und unbescholtnem Leben,
Dem keine Schuld das Herz beschwert,
Wird vor Gefahren nie erbeben,
Braucht weder Spies noch Schwerdt.

Durchirrt' er auch die unwirthbaren Wüsten
Des Caucasus, der Syrten Gluth,
Und jene fabelhafte Küsten
Bespielt von des Hydaspes Fluth!

Denn als ich einst die Lalage besungen,
Und unbewehrt den Wald durchstrich,
Floh mich ein Wolf; von Furcht durchdrungen
Floh er mich Unerschrocken, mich:

Ein Wolf, ein Ungeheur — als nicht die Wälder
Im kriegerischen Daunien,
Nicht Lybiens versengte Wälder,
Der Löwen Nährerinn, gesehn. —

Man bringe mich hin, wo auf trägem Sande
Kein West die seltnen Bäume letzt,
Hin, wo die stets bestürmten Lande
Ein finstrer Nebel ewig netzt:

Hin, wo niemals die Sonne Wölkchen trüben,
Kein Pflug den harten Kloß zerbricht;
Ich werde Lalagen stets lieben,
Die lieblich lächelt, lieblich spricht.

Das schüchterne Mädchen.

Nach des ersten Buchs drey und zwanzigster Ode.

Du fliehst mich, Chloe! Du fliehst gleich
einem schüchternen Reh,
Das auf der unwegsamen Höh,
Die scheue Mutter sucht:
Das kleinste Säuseln der Weste,
Das Rauschen der buschichten Aeste
Jagt es in ewiger Flucht.

Es steht und schaudert, wenn sich ein Blatt
vom Winde bewegt,
Ein Strauch die weiche Seit' ihm schlägt,
Und fühlt nicht seinen Schmerz:
Es steht, es fliehet, steht wieder
Und schauet; ihm beben die Glieder,
Ihm klopft das ängstliche Herz.

Und doch verfolget Dich nicht ein räubrisch,
reissendes Thier,
Nicht Löw' und Tyger folgen Dir,
Die Dich zu würgen glühn:
Hör' auf mit schüchternen Blicken,
Reif für der Umarmung Entzücken:
Stets nach der Mutter zu fliehn.

Aufmunterung zur Freude.

Nach des ersten Buchs sechs und zwanzigster Ode.

Ich bin ein Freund der Musen,
Fort fort aus meinem Busen,
Angst, Traurigkeit und Müh!
Tragt sie, ihr leichten Winde,
In ferne Meeres Gründe,
Und dort ersäufet sie.

Dem Dichter gilt es wenig
Ob itzt der Franzen König
Für Guadalouppe bebt:
Ob sich der Türk' empöret,
Was man von Corsen höret,
Und ob der Pabst noch lebt.

Du Muse, meine Freude,
Die sich auf grüner Weide
An sanftem Bache lezt:
Komm, hilf mir für Selinden
Von Blumen Kränze winden,
Mit frühem Thau' benetzt.

Schwach würde meiner Schönen
Ein Lied zum Lob ertönen,
Wenn du mich nicht gelehrt! —
Auf! laß mit muntern Saiten
Die Schwestern dich begleiten,
Denn sie ist eurer werth!

Der Genuß des Gegenwärtigen.

Nach des zweyten Buchs dritter Ode.

An einen Freund.

Vergiß in trüben Unglückstagen
Niemals, o Freund, dir gleich zu seyn!
So lern' ein günstig Glück auch tragen,
Um nicht unmässig dich zu freun.

Es sey dir nun dein traurig Leben
Gedrückt von schwerer Angst entflohn,
Es sey entflohn beym Saft der Reben
Auf weichem Gras', du mußt davon!

Dort, wo die Ficht= und Pappelweide,
Gesellig Schatten uns ertheilt,
Und jener Bach voll Frühlingsfreude
In krummen Ufern mühsam eilt:

Dorthin laß Wein und Salben bringen
Und Rosen, die so bald verblühn,
Eh dich die Parcen noch verdringen
Und Lenz, und Glück, und Jahre fliehn!

Dann ist der Stolz von den Palästen,
Der Wald, dieß Landgut nicht mehr dein:
Ein Erbe wird sich hier in Festen
Des hocherbauten Reichthums freun.

Sey auch von Königen entsprossen,
Wo nicht, ein niedrer Sohn der Noth;
Reich oder arm! es ist beschlossen,
Du stirbst! kein Ansehn rührt den Tod.

Früh oder spät! dieß Loos gilt allen!
Das Schicksal schwenkt die Urne schon,
So bald uns unser Loos gefallen,
So segeln ich und du davon!

Der Inhalt meiner Lieder.

Nach des zweyten Buchs zwölfter Ode.

Ich singe nicht der deutschen Adler Kriege,
Den Stolz der Könige, der Weltbezwinger Siege,
Nicht jenes Meer von Blut und Tod
Erwürgter Europäer roth!

Nicht jen Gebürg von Schlössern und Palästen,
Wo unter Reigen sich unnütze Schmeichler mästen,
Indeß des Bürgers Thräne fließt
Und sein erkargtes Brod begießt.

O nein! es mag der Nachwelt späten Tagen,
Einst der Geschichte Buch die Nationen sagen,
Die jener Held in Würgen groß,
An seinem Siegeswagen schloß.

Ich

Ich will entzückt mein Mädchen singen,
Der schwarzen Augen Macht, die jedes Herz
bezwingen,
Die Brust von Lieb' und Treu beseelt,
Die mir noch keinen Wunsch verheelt!

Den kleinen Fuß, wann er im Tanz sich
schwinget,
Den weissen Arm, der sich um die Gefährdin
schlinget,
Die sie, von ihr im Scherz bekriegt,
An Witz, so wie an Reitz besiegt.

Ich tauschte nicht die Flotten aller Meere,
Und wenn auch jedes Schiff mit Gold beladen
wäre,
Nicht Perus reiche Ländereyn,
Für eine Locke Chloens ein.

Wie schön! wenn sie den Nacken abgekehret,
Mit leichtem Grimm den Kuß versagt, den sie begehret,
Den sie sich gern itzt ranben sieht,
Itzt selbst zu rauben sich bemüht.

Glycere.

Nach des ersten Buchs neunzehnter Ode.

Die strenge Mutter der Götter, die Liebe,
Der Vater von unwiderstehlichem Wein,
Das süße Gefühl wollüstiger Triebe
Lädt mich zur Liebe wieder ein.

Mich blenden Glycerens Reize! vor ihnen
Verliert der Parische Marmor die Pracht!
Die kleine Schalkheit der buhl'rischen Minen,
Der sieggewohnten Augen Macht.

Ich brenn'! es herrschet die Venus nicht weiter
Im blühenden Cypern: ganz wohnt sie in mir:
Ich singe nicht mehr die mächtigen Streiter,
Nicht mehr, o Ruhm der Helden, von dir! —

Hier soll sich ein Altar von Rasen erhe-
ben;
Mit Rosen und Myrthen will ich ihn bestreun;
Er schwimme vom Safte vieljähriger Reben!
Vielleicht wird sie mir günstig seyn.

Der Genuß des Lebens.

Nach des vierten Buchs siebenter Ode.

Der Schnee zerschmilzt! das Gras sprießt auf den Fluren wieder,
Den Bäumen keimt ihr neues Haar!
Der aufgeschwollne Fluß steigt in sein Bette nieder,
Es blüht das aufgelebte Jahr!

Die nackte Grazie führt holder Nymphen Chöre
Vereint mit beyden Schwestern auf. —
Hoff' nichts Unsterbliches! das Jahr giebt dir die Lehre,
Und dieser Stunde schneller Lauf.

Vom West zerschmilzt der Frost: der Sommer folgt dem Lenzen
Und ach! wie bald verflieht auch er!
Kaum, daß im reifen Herbst die goldne Früchte glänzen,
So schleicht der träge Winter her:

Doch den Verlust ersetzt der Sonnen Umlauf wieder. —
Wir aber, wir der Jahre Raub,
Ach! sinken wir einmal zum finstern Grabe nieder,
O Freund! dann sind wir Asch' und Staub.

Wer weiß, schenkt zu dem Tag, der dir itzt froh verfliesset,
Das Schicksal noch den nächsten Dir!
Doch was aus deiner Hand ein Freund mit Dank geniesset,
Entgeht des Erben Raubbegier!

Ja, glaub' es mir, o Freund, bist du einmal verblichen,
Nie wirst du wieder hergestellt!
Wärst du ein Heiliger! beredter als die Griechen
Und Herr von mehr als einer Welt.

Die Unschuld Hyppolits hat ihn nicht frey gesprochen
Von allgemeinem Todes Schluß,
Und Lethens Fesseln hat kein Theseus noch zerbrochen,
Fest blieb er, sein Pirithous.

An die Venus.

Nach des ersten Buchs dreyßigster Ode.

Du Mutter holdseliger Lust, du Göttin der
Liebe, Cythere,
Die stolz in Gnidus und Paphos gebeut,
Verlaß dein Cypern, so sehr dich Cypern erfreut,
Und komm hieher, wo Dir die schöne Glycere
Den süssen Weihrauch streut.

Die Grazie geh Dir mit aufgelösetem Gürtel zur Seiten,
Dein Sohn, der Flammen und Liebe gebiehrt!
Dann laß den Jüngling, doch erst, wann
du ihn gerührt,
Nebst einem Chor von Mädchen, dich hieher
begleiten,
Die Geist und Anmuth ziert.

Die Eifersucht.

Nach des ersten Buchs dreyzehnter Ode.

Wenn du den weissen Hals an deinem
Thyrsis preisest,
Und seinen wächsernen Arm; o Phyllis, gött-
lich ihn heissest:
So schwillt von Zorn und Nachbegier,
Das aufgebrachte Herz in mir.

Es fliehet mein Gedank: die Farb' entweicht,
kömmt wieder,
Und von den Wangen schleicht sich die leise
Thräne danieder,
Ach! die dir nur zu sehr erklärt,
Welch langsam Feuer mich verzehrt!

Ich brenne, seh ich ihn ganz trunken vom
Vergnügen
Im süssen Weine berauscht die weissen Schul-
tern bekriegen,
Und Deinen rosenvollen Mund
Von einen heissen Bissen wund.

Doch glaube nicht, daß er Dir ewig treu
verbunden,
Der Lippen reizenden Kuß barbarisch werde
verwunden,
Den Kuß, den Venus selbst Dir schenkt,
Und zehnfach ihn mit Nectar tränkt.

Dreymal beglückt sind die und mehr be-
glückt zu nennen,
Die ew'ge Bande verknüpft, nie Zwist und
Eyfersucht trennen,
Die sich, von gleicher Gluth erhitzt,
Im Tode lieben noch, wie itzt!

Das Gegenwärtige und Zukünftige.

Nach des ersten Buchs eilfter Ode.

O Doris, forsche nicht! Nichts wissen ist uns Pflicht,
Was sie, die Götter, deinem Leben
Und einst dem meinigen für einen Ausgang geben:
Die Linie der Hand, die Tasse sagt es nicht.

Weit besser, daß man das, was kommt, geduldig trägt!
Es mag der Sturm des Weltmeers Wellen
Dir hundertmal, wo nicht das letztemal Dir schwellen,
Der Sturm, der itzt voll Wuth sie an das Ufer schlägt!

Geneuß Dein heutig Glück, und laß den
besten Wein
In die umkränzten Becher fliessen:
Die langen Hoffnungen in kurzen Raum zu
schliessen,
Sey Deine Sorge nur: so wirst Du weise seyn.

Indem wir reden, fliehn, von Neid und
Mißgunst voll,
Des flücht'gen Lebens Augenblicke. —
Der heut'ge Tag sey Dein! geneuß Dein heu-
tig Glücke,
Und traue dem nicht erst, das morgen kommen
soll.

Die Flüchtigkeit des Lebens.

Nach des zweyten Buchs vierzehnter Ode.

Freund, Freund! des Lebens Jahre fliehn,
Beflügelt eilen sie dahin,
Gleich einer schnellen Fluth.
Vor jenen Furchen im Gesicht
Bürgt Weisheit, Witz und Tugend nicht,
Nicht für des Todes Wuth.

Der Tod — sein unbezwinglich Herz
Rührt nicht Dein Flehen, nicht Dein Schmerz,
Erweichen Thränen nicht:
Sey König oder wohn' im Staub,
Ihm bist du stets ein sichrer Raub,
Ein leicht verlöschend Licht!

Umsonst fliehst Du das blut'ge Feld,
Umsonst das Meer, das um die Welt
In Ungewittern stürmt!
Umsonst glaubst Du im sammtnen Kleid
Dich vor der Winde Tödtlichkeit
Im feuchten Herbst beschirmt!

Des Grabes Schlund verschleußt sich nie,
Es kömmt der Tag spät oder früh,
An dem es Dich verschlingt.
Dann wartet die Verwesung Dein
Und dir bricht eine Nacht herein,
Durch die kein Schimmer dringt.

Dann flieht Dich jeder Zeitvertreib,
Dieß Schloß, Dein Gut, Dein süsses Weib,
Sie, Deine Seligkeit!
Cypressen sind Dein Aufenthalt:
Es folgt nicht der Orangen=Wald
Dem Herrn — auf kurze Zeit.

In Deinen Weinen seltner Art,
Durch hundert Riegel aufbewahrt,
Berauscht der Erbe sich!
Prälaten schmausen nicht wie Er!
Der volle Becher geht umher,
Und man lacht über Dich!

Die Gemüthsruhe.

Nach des zweyten Buchs sechzehnter Ode.

Um Ruhe fleht, vom Sturm des Meers dahin gerissen,
Der Sterbliche die Götter an,
Zeigt nicht das Mondenlicht, verhüllt von Finsternissen,
Und kein gewiß Gestirn dem Schiffer mehr die Bahn.

Der wilde Thracier zu Blut und Mord geboren,
Der Meder seinem Köcher hold,
Wünscht diese Ruh: — umsonst! Man feilscht, ist sie verloren,
Sie nicht um Edelstein, um Purpur und um Gold.

Kein

Kein Lictor vor Dir her, vor dem der Pöbel weichet,
Kein Schatz verjagt der Sorgen Schwarm,
Der Dein geschmücktes Dach umflattert, er verscheuchet
Nicht den Tumult der Brust, der Seelen innern Harm!

Der, dem auf kargen Tisch das reine Salzfaß schimmert,
Den nie ein Wunsch zur Erde drückt,
Der nicht von Furcht gescheucht, schlaflos die Nacht verwimmert,
Der lebt mit wenigem zufrieden, lebt beglückt.

Was überrennen wir des Lebens enge Gränzen,
Und bieten schwachen Kräften Hohn,
Und suchen Länder auf, wo andre Sonnen glänzen!
Fliehst Du Dein Vaterland, bist Du Dir selbst entflohn?

Die

Die Sorge schifft mit Dir sich ein, wie
Deine Sünde,
Steigt in der Schlacht mit Dir aufs Pferd,
Ist schneller als der Hirsch, ist schneller als die
Winde,
Auf deren Hauch der Sturm in Wolken nie-
derfährt.

Ein Herz, mit dem vergnügt, was da ist,
sorgt nicht weiter
Für das, was künftig kommen kan,
Durch frohes Lächeln scherzt es trübe Tage heiter:
Kein ganz vollkommnes Glück trifft es hiernie-
den an.

Ein früher Tod entriß den mächtigen Pe-
liden,
Den Titon warf der Jahre Last:
Vielleicht hat mir, o Freund, die Stunde das
beschieden,
Was sie Dir itzt geraubt, und was Du mor-
gen hast.

Dir weidet in dem Thal die hundertfältge
Heerde,
Dir blöckt das feißte Rind umher,
Es wiehern Deiner Hand, die Zuchten ferner
Pferde,
Und es starrt Dein Gewand von Gold und
Purpur schwer.

Mir aber gab das Glück, damit es mich
versöhne,
Ein kleines Feld, klein aber schön!
Ein wenig von dem Geist der griechischen Camöne,
Und einen edlen Stolz, den Pöbel zu verschmähn.

An einen vornehmen Freund.

Nach des dritten Buchs neun und zwanzigster Ode.

Erhabner Freund, es wartet Dein
Bey mir schon längst ein Faß von unerbrochnem Wein,
Und Rosen, Dir die Scheitel zu umschliessen,
Und Salben, in Dein Haar zu fliessen.

Entreiß' Dich deinem Ueberfluß!
Er ekelt: Mangel würzt uns erst des Glücks Genuß.
Verlaß dein Schloß, den Nachbar selbst vom Himmel!
Verlaß das städtische Getümmel!

Verlaß den Reichthum, Stolz und Rauch:
Der Armuth reines Mahl in Hütten heitert auch
Oft, ob sie gleich nicht Gold und Purpur kleiden,
Des Reichen trübe Stirn in Freuden.

Der helle Cepheus flammt uns schon,
Schon tobt des Löwen Stern, schon wütet Procion,
Schon schießt der Strahl der Sonne senkrecht nieder
Und bringt die trocknen Tage wieder.

Es schleicht der matte Hirt dem Bach
Und schattichtem Gebüsch mit durst'gen Heerden nach;
Kein freyer West scherzt an verschwiegnen Teichen,
Und Faunen gähnen in Gesträuchen.

Du zitterst für der Länder Heil,
Und ferner Völker Wohl ist Deiner Sorgen Theil,
Suchst einer Welt, die Mars verheert, zu rathen,
Und baust am Gleichgewicht' der Staaten.

Es deckt mit einer finstern Nacht
Den Ausgang künft'ger Zeit ein weiser Gott und lacht,
Wenn Sterbliche mehr, als sie sollen, beben:
O nütze, was er Dir gegeben!

Was da ist, ist nur Dein Gewinn;
Das andre trägt die Zeit gleich einer Flut dahin:
Bald siehst Du sie nicht aus den Ufern weichen
Und friedlich in das Weltmeer schleichen:

Allein ein mächt'ger Regenguß
Stürmt seine Ruh in Zorn: da reißt mit sich der Fluß
Baum, Fels und Heerden fort, zerreißt die Felder
Und braußt: — es tönen Berg und Wälder.

O dreymal glücklich ist der Mann!
Der mächtig seiner selbst, froh heute sagen kann:
Ich hab' gelebt: die Sonne scheine morgen,
Sie sey von Wolken tief verborgen!

Zevs selbst macht das nicht ungeschehn,
Was schon vorbey gerauscht. Das Glück, das wir gesehn,
Und mit sich fort der Stunde Flug genommen,
Kann selbst durch ihn nicht wiederkommen.

Das Glück freut seiner Bosheit sich,
Spielt stolz sein trozig Spiel und wechselt wunderlich,
Giebt mir itzt das, warum es Dich betrogen,
Mir heute, morgen Dir gewogen.

Bleibt es, so preis' ich mein Geschick,
Fliegt es davon, so geb' ich was es gab, zurück:
Ich hülle mich in meine Tugend; strebe,
Daß ich, auch arm, rechtschaffen lebe.

Es heul' ein wütender Orkan,
Kaufmännisch fleh ich nie die Götter heulend an,
Um einen Raub den Meeren abzudingen,
Daß sie die Ladung nicht verschlingen.

In meines kleinen Nachens Schutz,
Biet ich voll Heiterkeit dem Ungewitter Trutz!
Ein sanfter West wird ihn ohn' eitle Klagen
Durch dieses Leben sicher tragen.

Der Dichter und Chloe.

Nach des dritten Buchs neunter Ode.

Der Dichter.

Als ausser mir kein mächt'ger Jüngling Dich,
Der ich Dir alles war, mit brünstgen Arm umschloß:
Da schien mir so beglückt und groß
Der Perser König nicht, wie ich!

Chloe.

Als ausser mir kein schönes Mädchen Dich
In Brand gesetzt, nicht Phyllis Dich entzückt:
Da schien so glänzend, so beglückt
Roms Ilia mir nicht, wie ich!

Der Dichter.

Jetzt herrscht in mir ganz Phyllis, ach: wie bebt
Mein Herz für sie! sie singt, sie spielt — wie göttlich schön!
Für sie werd ich den Tod erflehn,
Wenn Phyllis nur mich überlebt!

Chloe.

Ich brenne ganz vom Calais, wie hebt
Für ihn mein Busen sich! von welchen Flammen glühn
Wir zwey! — zweymal sterb' ich für ihn,
Wenn mich der Jüngling überlebt!

Der Dichter.

Wie wenn aufs neu die alte Lieb' uns rief,
Das abgeworfne Joch uns wieder tragen hieß,
Ich Phyllis Bande kühn zerriß,
Und Chloen in die Arme lief?

Chloe.

Glänzt er mir gleich schön, wie der schön-
ste Stern,
Und Du wankst wie ein Rohr, stürmst wild,
und wilder noch,
Als Meer' im Sturm, so lebt' ich doch
Mit Dir, und stürb' auch mit Dir gern!

Der

Der blandusische Quell.

Nach des ersten Buchs dreyzehnter Ode.

O du blandusischer Quell!
Wie ein Krystall so hell,
Werth, daß der beste Wein ihm fließt
Aus Bechern, die ein Kranz von Blumen umschließt.

Es sey ein Bock Dir geweiht!
Schon schnaubt er nach dem Streit,
Schon glühet er von Brunst erfüllt,
Indem die Stirn von ersten Hörnern ihm schwillt.

Noch eine flüchtige Nacht!
Wann morgen er erwacht,
Färbt Deine kühle Silberfluth
Sein purpurnes, von Wollust kochendes Blut.

Des Hundes brennender Stern,
Bleibt immer von Dir fern:
Der von dem Pfluge müde Stier,
Der Heerde irrend Volk erquickt sich an Dir.

Ein ew'ger Nachruhm sey Dein!
Indem mein Lied den Stein,
Aus dem Dein sanft Geschwätz entspringt,
Und diesen Baum, der ihn umschattet, besingt!

Romanze.

Der bestrafte Verächter des Weins.

Aus dem sechsten Buch der Ilias des Homer.

Ach! hört die kläglichste Geschicht
Und spiegelt euch daran!
Man spotte mit den Göttern nicht:
Da kömmt man übel an.

Der König in der Thrazer Land,
Lykurg erfuhr es fein:
Denn vor der Thorheit schützt kein Stand,
Er sey groß oder klein.

Dort wohnte Bacchus sorgenlos.
Ein dichter Rebenhayn
Voll blau und weisser Trauben schlos
Hier seinen Tempel ein.

Es wohnten auf den heil'gen Höhn
Auch seiner Kinder viel:
Sie waren alle wunderschön,
Sein Glück, sein Wunsch und Spiel.

Auch schwärmeten zu jeder Frist
Bachanten auf der Höh,
Und mancher Bacchuspietist
Rief ihm ein Evohe!

Lykurgus nur trieb seinen Spott,
(Das macht, er trank nicht Wein:)
Und schwur (wer bebt nicht?) diesem Gott
Der Untergang zu seyn!

Von Knechten rüstet' er ein Heer:
Denn diese thatens gern,
Sie kannten nicht den Gott so sehr,
Als ihre gnäd'gen Herrn.

Einst

Einst macht ein freudiger Gesang
Des Bacchus Fest bekannt.
Der Trommeln und der Cymbeln Klang
Erscholl durchs ganze Land:

Und Bacchus saß auf seinem Faß
Und drückte Rebenmost
In seine Schaal' ohn Unterlaß,
Und nannt' es Götterkost.

Der ziegenfüßgen Faunen Chor
Tanzt' um Silenen her,
Und hob den Taumelnden empor,
Und taumelte, wie er.

Indem schlich sich Lykurg herbey
Mit seinem Mörderschwarm,
Und auf sein wildes Feldgeschrey
Erhob dieß seinen Arm.

Die

Die Kneife hauten mörderlich
Auf Bacchus Kinder ein,
Denn ihre Speere hüllten sich
In Epheu und in Wein.

Nichts half, in Ranken tief verfitzt,
Hier ihrer Spitze Wut,
Und Thyrsus Stäbe flosen itzt
In edlem Rebenblut.

So fällt voll wilder Freßbegier
Der Habicht Tauben an,
Und Raub und Morden gilt nur hier,
Was nicht entfliehen kann. —

Der gute Vater Bacchus floh
Von Angst und Weine warm,
Und warf, daß er entronnen, froh,
Sich in der Thetis Arm. *)

Allein

*) Pope sagt in einer Anmerkung bey dieser Stelle: The Ground of the Fable, they say, is this: Lycurgus caus'd most of the vines of his Country to be

Allein der Götter Eyfer schmiß
Lykurgen hart aufs Haupt:
Er tappte bald in Finsterniß,
Des Tages Licht beraubt.

Selbst in der Schatten Aufenthalt
Fühlt' er der Götter Wut:
Wohin er gieng, floh Jung und Alt,
Und niemand griff an Hut.

be rooted up, so that his subjects were obliged to mix it with water, when it was less plentiful: hence it was feigned, that Thetis receiv'd Bacchus into her Bosom.

Cephalus und Aurore.

Cantate aus dem Rosseau.

Die Lüfte deckte noch der dunkle Flor der
Nacht,
Die Welt erleuchtete nur der Diane Pracht,
Als schon von Orients entfernten, heissen Flüs-
sen
Aurore, durch der Liebe Macht,
Dem sanften Schlaf entrissen,
Nach ihrem liebsten Cephal gieng,
Den noch des Schlafes Arm umfieng.
Sie nahet sich: Furcht, Zweifel und Entzücken
Entdecken sich in ihren Blicken,
Da sie den holden Jüngling sieht:
Der Liebe Brand, von dem sie glüht,
Erklärt sich schamhaft durch dieß Lied.

Ihr Flüsse, rauschet ganz gelinde!
Weht sanft und kühl, ihr Frühlings-
winde!
Ihr Vögel, dämpft die Melodien!
Verliert kein Blatt, ihr stillen Bäume!
Wieg ihn, o Schlaf, in sanfte Träume!
Ihr Liebesgötter, wacht um ihn!

Allein, was sag ich? nein: die blinde Zärt-
lichkeit
Verführet mich zu weit,
Leichtsinniger! ist dieß dein Sehnen,
Daß dich der Schlaf besiegt?
Und seufzet so dein Arm nach seiner Schönen,
Daß er unthätig hier auf weichem Moose liegt?
So soll ich ungeküßt hier stehen,
Und dich dem Schlaf in Armen sehen?
Vortrefflich! ey wie sehr
Hoffst du auf meine Wiederkehr!

Cephalus! noch blüht dein Glücke!
Cephalus, erwache doch!
Bald, bald kömmt der Tag zurücke,
Ein Gewölk nur deckt ihn noch!
Und du weißt, vor seinem Blicke
Flieht Auror': erwache doch!

So sprach sie: und der Silberwagen
Bringt schon von fern den Gott getragen,
Der auf die Welt sein Licht ergießt. —
Sein naher Glanz entschließt,
Wiewohl zu spät, des Jünglings Augenlieder:
Sein Glück war da, und sieh, es floh auch wieder!
Er wachet, sieht sie, schreyt ihr nach:
Sein Weinen ist umsonst, vergebens ist sein Ach!
Sie flieht, und läßt zu seinen Schmerzen
Das Bild von einem kurz beseßnen Glück,
Das er verschlief, zurück.

So straft die Lieb' oft junge Herzen. —
Ihr jungen Herzen merkt, merkt ja wohl sein
Geschick!

Erwartet nie den späten Morgen,
Wacht ja, so bald Aurore wacht!
Der Liebe Glück bleibt euch verborgen,
Wenn euch der Schlummer fühllos
macht.
Die Schäferstunde flieht von hinnen,
Als wie ein West streicht sie vorbey,
Und hinterläßt den trägen Sinnen
Verschlafner Liebe Gram und Reu.

Der entschloßne Schäfer.

Aus den Reliques of ancient english Poetry.

Sollt' ich in Verzweiflung schmachten,
Weil ein Mädchen reizend ist?
Mir der Gram die Wangen bleichen,
Weil auf ihren Rosen stehn?
Sie sey schöner, als der Tag.
Blühend, wie die Flur im May,
Wenn sie mich nicht lieben will,
Was frag' ich, wie schön sie ist?

Sollt' ich sterben ihr zu Liebe,
Weil sie voller Sanftmuth ist?
Oder ihre Güte schätzen,
Um für meine blind zu seyn?
Turteltaub' und Pelikan
Sey nicht sanfter, gütiger:
Wenn sie es für mich nicht ist,
Was frag' ich, wie gut sie ist.

Sie sey gut, holdselig, reizend;
Nein, verzweifeln werd' ich nicht.
Liebt sie mich, so will ich sterben,
Eh sie sich betrüben soll.
Doch verachtet sie mein Weh,
So lach' ich und laß sie gehn:
Ist sie nicht für mich gemacht,
Was frag' ich, für wen sie ist?

Die Gewalt der Liebe.

Aus dem Griechischen der Sappho.

Gleich den Göttern scheint mir der Mann
beglücket,
Der dein schönes Aug' in der Näh' erblicket,
Süß dich lächeln sieht, sanft, zu dir gekehret,
Reden dich höret.

Wie geschieht mir dann! — Unaufhörlich
schläget
Ungestüm in mir, dieß mein Herz beweget:
Und blick' ich dich an, so fühl' ich zu sprechen,
Kraft mir gebrechen.

Meine Zunge starrt: meine Haut durch-
fliesset
Ein behendes Feu'r: das Gesicht umschliesset
Dicke Finsterniß; jedem Laut' verloren
Tönen die Ohren;

Und ein kalter Schweiß tröpfelt von mir
nieder,
Und ein Schauer bebt mir durch alle Glieder,
Und indem ich mich bleich, wie Gras entfärbe,
Scheint es; ich sterbe.

Ebendasselbe.

Den Göttern gleich scheint mir der Mann,
Der stets dein Antlitz sehen kann,
Den deiner Stimme Süßigkeit,
Des Lächelns Grazie erfreut.

Beschämt, betäubt steh' ich vor dir,
Mein bebend' Herze klopft in mir,
Ich sehe dich: umsonst bemüht
Such' ich die Stimme; sie entflieht!

Die Zunge starrt, und durch mein Blut
Ströhmt eine reissend schnelle Gluth:
Mein dunkles Auge sieht nicht mehr:
Es klingt mir brausend das Gehör.

Ein kalter Schweiß bedecket mich:
Am ganzen Leib' erzittre ich:
Entseelt, wie welkend Gras so bleich,
Steh' ich, dem Tode selber gleich.

Lieder
für
Kinder.

Erstes Buch.

Zuschrift
an ein paar Kinder.

Ihr fodert hüpfend eine Gabe
Mir, kleinen Schmeichler, ab?
Hier habt Ihr alles, was ich habe,
Und mir die Muse gab.

Die Muse = = doch ich hör' Euch fragen,
Welch Wunderding dieß ist?
Ich will es im Vertraun Euch sagen,
So bald ich Euch geküßt.

Es ist die väterliche Liebe,
Der jede Liebe weicht,
Und der bey mir nichts, als die Liebe
Für Eure Mutter gleicht.

Sie wird Euch diese Lehren geben,
Durch Harmonie versüßt:
Weit kräftiger lehrt Euch ihr Leben,
Das lauter Wohllaut ist.

Der junge Baum.

Das liebe kleine Bäumchen hier,
Ist, wie man sagt, gleich alt mit mir,
Und trägt so jung und zart
Schon Früchte von der besten Art.

Es lohnt dem Gärtner, dessen Hand
So vielen Fleiß darauf verwandt:
Wie wird es ihn erfreun,
Wird es zum Baum erwachsen seyn!

O! bin ich nicht dem Bäumchen gleich?
Zwar itzt nur noch an Blüten reich:
Doch giebt mir Gott Gedeyn;
So will ich's auch an Früchten seyn.

Lob der Unschuld.

Du, der Unschuld süsse Ruh,
O! wie lieblich schmeichelst du
Unsern Seelen?
Eitle Wollust fleucht vor dir,
Und doch lässest du es mir
Nicht an Freuden fehlen.

Du streust Rosen und Schasmin
Auf die sichern Pfade hin,
Die ich gehe.
Ich bin ganz Zufriedenheit
Wenn ich dich voll Heiterkeit
Auf mich lächeln sehe.

Ohne Kummer, ohne Reu,
Führst du sie vor mir vorbey,
Meine Tage.
Meine Müh machst du mir leicht,
Und in meine Spiele schleicht
Sich nicht späte Klage.

Laß' mein Herz sich deiner freun,
Dich noch, werd' ich älter seyn,
Freundinn nennen!
In dem Unglück tröste mich,
Und nie laß' mich ohne dich
Eine Freude kennen!

Das Veilchen.

Warum, geliebtes Veilchen, blühst
Du so entfernt im Thal?
Versteckst dich unter Blättern, fliehst
Der stolzern Blumen Zahl?

Und doch voll Liebreiz duftest du,
So bald man dich gepflückt,
Uns süßre Wohlgerüche zu,
Als manche, die sich schmückt.

Du bist der Demuth Ebenbild,
Die in der Stille wohnt,
Und den, der ihr Verdienst enthüllt,
Mit frommen Dank belohnt.

Schön=

Schönheit und Stolz.

Phillis.

Du lobest Chloen? nennst sie schön?
O sieh doch mir erst ins Gesicht!
Wie ich, das mußt du mir gestehn,
So schön ist Chloe nicht.

Damon.

Ja, Phillis, daß du schöner bist,
Gesteh' ich dir gar gerne zu:
Doch ist sie nicht so schön, so ist
Sie nicht so stolz, als du.

Der May.

Es lächelt aufs neu
Der fröhliche May
In buntem festlichen Kleide:
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süsse Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Giebt uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken:
Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir schmücken.

Doch sollt' ich nicht den,
Der alles so schön
Erschuf, erst brünstig erheben?
Durch Jubelgesang
Preis' ihn mein Dank,
Doch mehr, mein künftiges Leben!

Der Tod.

Es sterben Greise,
Und sind nicht weise,
Und wenn man sie dereinst begräbt,
Wird sie kein Edler klagen:
Denn man weiß nichts zu sagen,
Als daß sie lang genug gelebt.

Sollt' ich nicht streben,
Also zu leben,
Daß, wenn man mich auch jung begräbt,
Die Frommen mich beklagen,
Und zu einander sagen:
O, hätt' er länger doch gelebt!

Der Apfel.

Als jüngst Hänschen in dem Gras
Sich ein Blumensträuschen las,
Fand er, welch Vergnügen!
Einen Apfel liegen.

Hänschen hüpfte froh daher;
„Ey wie wunderschön ist er!„
Sprach er; „meinem Magen
Soll er wohl behagen.“

Voll Begierde biß er zu = = =
Hänschen, o was sprudelst du?
Will dem kleinen Gecken
Nicht der Apfel schmecken?

O sprach er: „der Wurm ist drinn!“
Und warf ihn entrüstet hin:
„Eine schöne Lügen
Laß ich mich betrügen!“

Die Freyheit.

Warum, du kleine Nachtigall,
Hör' ich nicht deiner Stimme Schall
Mehr der Natur zu Ehren?
Du sangst in Sträuchen ja zuvor
So wunderschön, daß aller Vögel Chor
Schwieg, wann du sangst, um dich zu hören.

Im goldnen Bauer sitzest du;
Ich trage dir die Speise zu
Schon mit dem frühsten Morgen.
Nicht Sturm und Regen schadet dir:
Doch du singst nicht, und sitzest traurig hier,
Als hättest du recht schwere Sorgen.

Wie, sollt' es dich vielleicht gereun,
Bey mir hier eingesperrt zu seyn?
Da flieg' in Freyheit wieder. = =
O ja, du singst! schon hör' ich dich
Vom nächsten Baum', und du belohnest mich
Dafür durch deine besten Lieder!

Die wahre Gröse.

Der Krieger dürstet nach Ehre
In blutigem Feld;
Und glaubt, er bau' ihr Altäre,
Wenn mancher edler Held
Von seinem Schwerdtstreich fällt.

Und wann er Länder verwüstet,
Und Städte verbrannt,
Und sich auf Leichen gebrüstet,
Mit Blut bespritzter Hand;
Wird er oft Groß genannt.

Doch wer sich selber bestreitet,
Die Tugend verehrt,
Um sich das Glücke verbreitet,
Und durch sein Beyspiel lehrt,
Ist nur des Namens werth.

Das

Das Kartenhäuschen.

Lacht nur, guten Leute, lacht,
Daß mein Haus, das ich gemacht,
Eine leichte Luft zerstört!
Ist dieß Lachens werth?

O! ihr baut auch oft in Wind!
Sagt, was eure Schlösser sind,
Die ihr euch so hoch erbaut,
Und mit Stolz beschaut?

Werden sie noch morgen stehn?
Ja — vielleicht — wir wollen sehn!
Stört nicht oft ein Augenblick
Unser ganzes Glück?

Der wahre Reichthum.

Warum durchirrt nach Gut und Geld
Der Mensch die fernsten Meere?
Als ob für ihn nicht eine Welt
Schon groß genug wäre?
Doch, wenn er, was er wünscht, besitzt:
So stirbt er, ohne daß ers nützt.

Dieß können nicht die Güter seyn,
Die man sich soll erwerben:
Ein weiser sammlet Schätze ein,
Die nimmer verderben.
Die Tugend ists; nach dieser Zeit
Folgt sie ihm in die Ewigkeit.

Der Fisch an der Angel.

Das kleine Fischchen spielet hier
In silbernem Bach,
Und hängt, voll lüsterner Begier,
Bloß seinen Freuden nach.

Es merket nicht die blut'ge List,
Den freundlichen Feind,
Der desto mehr zu fürchten ist,
Je gütiger er scheint.

Die Ruthe mit der Angel spielt
Schon über ihm hin,
Und voller Neubegierde schielt
Es bloß nach dem Gewinn.

Es naht sich schon = = itzt schnappt es zu:
Was hast du gethan!
Du blutest, armes Thierchen du?
O bissest du nicht an! —

Mich reisse nie, was mir gefällt,
Unprüfend dahin!
Dein Beyspiel lehre mich, die Welt
Und ihre Lockung fliehn!

Die Seifenblase.

Wie spielt die schöne Blase nicht
So bunt am goldnen Sonnenlicht?
Allein, ein Hauch! weg ist die Pracht,
Und ihrer wird nicht mehr gedacht.

Ihr ist ein junges Herrchen gleich,
Stolz auf sein Kleid, von Golde reich,
Doch von Verstand und Tugend leer;
Das Kleid ist schön, und sonst nichts mehr.

Die kleinen Leute.

In Lilliput, (ich glaub' es kaum,
Doch Swift erzählt's,) giebts Leute
So groß, als ungefähr mein Daum:
Man denk' erst in der Weite!
Da müssen sie gewiß so klein,
Als bey uns eine Mücke seyn.

O wär ich dort, wie groß wär ich!
Man nennte mich den Riesen,
Und mit den Fingern würd' auf mich,
Wo man mich säh', gewiesen:
Dort, sprächen sie, dort gehet er!
Und vor mir gieng das Schrecken her.

Doch, wenn ich nun nicht klüger wär,
Als itzt; sie aber wären
Gesitteter, verständiger,
Wie? würden sie mich ehren?
Ich glaube kaum. Sie würden schreyn:
Am Leibe groß, am Geiste klein!

Die

Die Mücke.

Des Lichtes Glanz in dunkler Nacht
Reizt einer Mücke Unbedacht:
Sie spielt und nimmt nicht die Gefahr,
Die ihr das Leben kostet, wahr.

O, ladet mich der goldne Schein
Der Wollust dieses Lebens ein:
So denke stets mein Herz daran,
Wie leicht ihr Reitz verderben kann!

Der Vorsatz.

Weil ich jung bin, soll mein Fleis
Eifrig sich bestreben,
Daß ich mög' einst, als ein Greis,
Recht zufrieden leben.

Zwar will ich mich jugendlich
Meiner Tage freuen;
Doch nicht also, daß es mich
Darf im Alter reuen.

Die Sonne.

Gegrüsset seyst du, edles Licht,
O Sonne, die mein Angesicht
Aufs neu jetzund erhellet!
Wie groß ist der, der dich gemacht,
Und deine Majestät und Pracht
Ans Firmament gestellet!

Aus deinem Feuermeere fließt
Die Wärm' in alles, was da ist,
Ihm Kraft und Glanz zu geben.
Der Eichbaum und das kleinste Gras
Empfängt von dir in gleichem Maaß,
Flor, Wachsthum, Reife, Leben.

Du bist des frommen Weisen Bild,
Der stets, mit Menschenlieb' erfüllt,
Vertheilt, was er besitzet.
Den Blöden leuchtet sein Verstand,
Indem die immer offne Hand
Wohlthätig andern nützet.

Die Kleiderpracht.

Tulipanen prangen schön
In den Farben, die sie schmücken;
Doch man läßt sie traurig stehn,
Da sie sonst durch nichts entzücken.

Aller Kleider Herrlichkeit
Mag sich auch ein Geck verschaffen;
Man verkennt in buntem Kleid
Doch nicht den geputzten Affen.

Der Sperling und das Turteltäubchen.

Der Sperling.

Ich armer Schelm, wie geht es mir!
Du bist geliebt: ich bin verachtet.
Was denkt der Mensch wohl, daß er dir
Weit minder nach dem Leben trachtet?
Bin ich, gesteh' es mir nur zu,
Nicht zehnmal listiger, als du?

Das Turteltäubchen.

Das macht, daß du ein Räuber bist.
Ich nehme blos, was er mir schenket,
Und hab' ihn durch Gewalt und List
An seinen Güthern nie gekränket.
Was hilfts, wenn man Verstand besitzt,
Und ihn doch nicht zum Guten nützt?

Das Klavier.

Süßertönendes Klavier,
Welche Freuden schaffst du mir!
In der Einsamkeit gebricht
Mir es an Ergötzen nicht;
Du bist, was ich selber will,
Bald Erweckung und bald Spiel.

Bin ich froh, so tönet mir
Ein scherzhaftes Lied von dir;
Fühl' ich Wehmuth oder Pein,
Klagend stimmst du mit mir ein.
Heb' ich fromme Lieder an,
Wie begeisterst du mich dann! —

Niemals öffne meine Brust
Sich der Lockung falscher Lust!
Meine Freuden müssen rein,
So wie deine Saiten seyn,
Und mein ganzes Leben nie
Ohne süsse Harmonie!

Die Freundschaft.

Der Freund, der mir den Spiegel zeiget,
Den kleinsten Flecken nicht verschweiget,
Mich freundlich warnt, mich ernstlich schilt,
Wenn ich nicht meine Pflicht erfüllt:
Das ist ein Freund,
So wenig er es scheint!

Doch der, der mich stets schmeichelnd preiset,
Mir alles lobt, nie was verweiset,
Zu Fehlern mir die Hände beut,
Und mir vergiebt, eh ich bereut:
Das ist ein Feind,
So freundlich er auch scheint!

An den Schlaf.

Komm, süsser Schlaf, erquicke mich!
Mein müdes Auge sehnet sich
Der Ruhe zu geniessen,
Komm, sanft es zuzuschliessen.

Wie aber, Freund, o schlössest du
Von nun an es auf ewig zu,
Und diese Augenlieder
Sähn nie den Morgen wieder?

So weiß ich, daß ein schöner Licht
Einst meinen Schlummer unterbricht,
Das ewig, ewig glänzet
Und keine Nacht begränzet.

Die Zeit.

So wie ein Tropfen in dem Bach,
Folgt in der Zeit
Ein Augenblick dem andern nach
Ins Meer der Ewigkeit.

Der itzt noch gegenwärtig war,
(Schon itzt nicht mehr!)
Entflieht für mich auf immerdar
Ohn' alle Wiederkehr.

Wie muß mir jeder Augenblick
Unschätzbar seyn!
Leg' ich ihn ungenützt zurück,
So bring' ich nie ihn ein.

Wie viel verscherzt' ich schon, wie viel!
Sie sind dahin!
Weg Tändeley und Puppenspiel,
Da ich kein Kind mehr bin.

Die Furcht.

Hier in diesen dunkeln Sträuchen
Will ich, ganz allein,
Meine Grillen mir verscheuchen,
Mich des Frühlings freun.

Philomele soll mich lehren,
Was sie singen kann;
Und ich stimm' auch ihr zu Ehren
Wohl ein Liedchen an! = = =

Doch was hör' ich sich bewegen?
Ah! was rauschet dort? = = =
Schrecklich rauscht es mir entgegen,
Wär ich dasmal fort!

O! ich zittre, ich vergehe,
Weh mir Armen! Weh!
Jetzund kömmt es — ja, ich sehe ...
Ach! ein kleines Reh.

Lieder für Kinder.

Zweytes Buch.

Die Dohle und die Nachtigall.

Dohle.

Kleiner Schreyhals sage mir,
Ey, wie kömmts, daß Menschen dir
So entzückt den Beyfall geben?
Gleichwohl schweigt oft dein Gesang:
Ich! ich schwatze Tage lang,
Und mich will kein Mensch erheben!

Nach-

Nachtigall.

Kömmt es denn aufs Schwatzen an?
Dem, der niemals schweigen kann,
Wird so leicht kein Lob gegeben.
Du sprichst sonder Unterlaß,
Immer das und eben das;
Und das wird kein Mensch erheben.

Der Neid.

Man lobt den kleinen Fritzen sehr,
Er sey gehorsam und bescheiden,
Verständig, fleissig, lerne mehr,
Als ich? ihn sollt' ich wohl beneiden!

Doch, wird dadurch der Vorwurf ruhn,
Er weniger, ich mehr erhoben?
O nein; zuvor muß ichs ihm thun,
Eh' wird und kann man mich nicht loben.

Der arme Mann.

Bruder und Schwester.

Schwester.

Bruder! sieh den armen Mann
Doch nicht in der Näh' so an!
Wie verhungert! wie zerrissen! —
Nein, mich schaudert hinzugehn!
Aber du? = = = so möcht' ich wissen,
Was du willst an ihm ersehn?

Bruder.

Laß mich immer näher gehn,
Und sein ganzes Elend sehn!
Man lernt nie sein Glück erkennen,
Wenn man nicht das Elend kennt,
Noch für den voll Dank entbrennen,
Der uns dieses Glück gegönnt.

Eitle Schönheit.

Der Knabe vor dem Spiegel.

Der Bruder.

O! ich bin doch ein schöner Knabe!
Ja, ja, das ist gewiß:
Der Spiegel, den ich vor mir habe,
Sagt augenscheinlich dieß.
Wie sanft ist mein Gesicht! wie rund!
Die blauen Augen schmachten:
Und dieser kleine rothe Mund
Ist auch nicht zu verachten.

So bald ich freundlich lächle, prangen
Die Zähn', als Elfenbein,
Auf Ros- und Liljenvollen Wangen
Drückt sich ein Grübchen ein.
Und ach, das güldne Haar! so soll
Ein paar der schönsten Götterknaben,
(Sie hiessen Bacchus und Apoll)
Es einst getragen haben.

Die

Die Schwester.

Mein lieber Bruder, vor dem Jahre
War ich, wie du, so schön:
Was hatt' ich da für schwarze Haare?
Du hast sie noch gesehn.
Da lobte jedes dieß Gesicht
Bewundernd um die Wette,
Und schwur, es sey kein Mädchen nicht
So schön, als Henriette.

Allein die Schönheit ist vergangen!
Da kam der Blattern Wuth,
Zerriß mir diese glatten Wangen,
Lösch't aus der Augen Gluth:
Doch glaube nicht, daß michs verdrüßt?
Nein; es hat mich gelehret,
Daß das nur wahre Schönheit ist,
Was keine Zeit zerstöret.

Der Greis.

Dort fiel ein armer alter Greis!
Sein Haupt war wie ein Silber weiß,
Und ihm versagt sein zitternd Knie,
Und ach — die bösen Knaben die,
Wie lachten sie!

Mich dauert dieser gute Mann!
Wer eines Alten spotten kann,
Ist der wohl werth, itzt jung zu seyn?
Ist der wohl werth, einst alt zu seyn?
Wahrhaftig, nein!

Der Fleiß.

Süsser, angenehmer Fleiß!
O wie herrlich ist der Preiß,
Den er jedem Jüngling beut,
Der ihm seine Kräfte weiht.

Wenn die Langeweile gähnt
Und sich krank nach Possen sehnt,
Hüpft in froher Thätigkeit
Die ihm nie zu lange Zeit.

Ja, auf seidnen Schwingen fliehn
Seine Stunden vor ihm hin;
Den verlornen Augenblick,
Nichts sonst, wünscht er sich zurück.

Er ist stark, gesund und frisch,
Arbeit würzet ihm den Tisch,
Und kein kranker Eckel schleicht
Sich zu seiner Mahlzeit leicht.

Wenn er winkt, drückt ihm die Ruh
Seine Augen willig zu:
Nie hat ihn ein Traum geweckt,
Der im Schlummer ihn erschreckt.

Er begegnet allemal
Früh dem ersten Sonnenstral,
Wann er, munterm Fleiß geneigt,
Von den Bergen nieder steigt.

In der Jahre reifern Lauf
Suchen Ehr' und Würd' ihn auf:
Glück und Segen warten sein,
Ihn im Alter zu erfreun.

Aller Orten trifft er dann
Früchte seiner Arbeit an,
Keinen Augenblick der Zeit,
Den er nun umsonst bereut.

Auch im Alter, auch als Greis
Ist er munter und voll Fleis,
Und ihn trägt kein falscher Stab
An sein ruhig, spätes Grab.

Die Eule.

Die Eule scheut das Sonnenlicht
Und kriecht in finstre Höhlen:
Warum? weil ihre Werke nicht
Den Menschen sich empfehlen.

Mich übereile keine That,
Die ich einst muß bereuen!
Denn wer ein gut Gewissen hat,
Braucht nie den Tag zu scheuen.

Das äusserliche Ansehn.

Unter schön gewachsnen Bäumen
Stand ein niedrer krummer Baum:
Sie, in ihrer Hoheit Träumen,
Gönnten ihm das Leben kaum:
O kömmt nur der Zimmermann,
Sprachen sie, so mußt du dran!

Doch schon kommt er angestiegen = = =
Wie? was fällt dem Thoren ein?
Sie bemerkt er mit Vergnügen, —
Sollt's auf sie gemünzet seyn?
Himmel! alle haut' er um,
Dieser blieb, denn er war krumm.

* * *

O man trotze nicht auf Erden
Auf Gestalt und äußre Pracht:
Das kann oft zum Fall uns werden,
Was uns stolz und eitel macht.
Wer nicht sehr ins Auge fällt,
Den beneidet nicht die Welt.

Klaglied eines Knaben
auf den Tod
eines jungen Mädchen.

Dieß bange Klagetöne
Gilt das Amalien?
Wie hab ich nicht die Schöne
Vor kurzem noch gesehn?
O ja, mit ihren Schwestern
Gieng sie noch ehegestern
Zum frohen Tanz
In einem Blumenkranz.

Wie die Orangenblüte,
So glänzt ihr Angesicht,
Und selbst die Rose glühte
Darunter schöner nicht:
Am Abend von dem Tage,
War ihre letzte Klage,
Daß ganz und gar
Ihr Kranz entblättert war.

Wer hätt' ihr sollen sagen,
Daß wir in nächster Nacht
Sie würden so beklagen,
Wie sie des Kranzes Pracht.
Ach! ach! sie ist gefallen,
Die Blume, die vor allen
Uns Freude gab;
Verwelkt sinkt sie ins Grab!

Du Zier der vollen Wangen,
Dem Lenz im Mayen gleich,
Wie bald bist du vergangen!
Wie liegst du kalt und bleich!
Die rosenfarbne Seide
Von diesem Sterbekleide,
Die dir sonst wich,
Ach! itzt beschämt sie dich!

Bald wird man den Gebeinen
Die letzten Dienste weih'n,
Um sie nicht weiter weinen,
Und sie vergessen seyn!
Ich will ihr Blumen streuen,
So oft sie sich verneuen = = =
Doch wer sagt mir,
Bin ich alsdann noch hier?

Der Apfel.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Schön ist dein Apfel; reitzte mich
Doch keiner mehr in meinem Leben!
Ja, um ein Stückchen bät ich dich,
Könnt' ich dir nur was anders geben.

Bruder.

Sey ruhig, iß ihn itzt mit mir.
Denn wär er schöner noch und gröser,
So schmeckte, theil' ich ihn mit dir,
Die Hälfte mir auch zehnmal besser.

Der Vorwitz das Künftige zu wissen.

Gütig hüllt in Finsternissen
Gott die Zukunft ein:
Deutlich sie voraus zu wissen
Würde Strafe seyn.

Säh ich Glück auf meinem Wege;
Würd' ich stolz mich blähn,
Und leichtsinnig oder träge
Meinen Zweck versehn.

Säh ich Unglück, würd' ich zittern;
Und die künft'ge Zeit
Würde mir das Glück verbittern,
Das mich itzt erfreut.

Was ich habe, will ich nützen,
Fernen Gram nicht scheun:
Und soll ich ein Glück besitzen,
Meines Glücks mich freun.

Ein unüberlegter Wunsch.

Der Mann und der Knabe.

Der Knabe.

Dieß braune Pferd – welch schönes Thier!
O! lieber Mann, erlaubet mir
Ein wenig drauf herum zu traben,
Was wollt' ich nicht für Freude haben!

Der Mann.

Prüf' deine Kräfte doch zuvor,
Eh du was wünschest, kleiner Thor!
Weißt du ein Pferd auch zu regieren,
Um nicht dein Leben zu verlieren?

Der

Der Seiltänzer.

Ich hab' ihn gesehen,
Den künstlichen Mann,
Auf einem Seile gehen,
So gut ich's auf der Ebne kann.

Ich muß es wohl sagen,
Das fodert viel Müh:
Doch möcht' ich etwas fragen:
Die seltne Kunst — was nützet sie?

Das

Das Lamm.

Wie nah, du armes Lämmchen, du,
Wie nahe gehst du mir!
Noch spielst du sorglos und in Ruh,
Und ach! was drohet dir!

Von dem, der dir das Futter giebt,
Glaubst du, er sey dein Freund? —
Dich liebt er, weil er sich nur liebt,
Und ist dein ärgster Feind!

Die rothe Schleife, welche sich
Itzt um dein Hälschen schlingt,
Ach! ist das Band, woran man dich
Zum Tode morgen bringt.

Und diese Hand — mit sanftem Muth
Wird sie von dir geküßt?
O! wüßtest du, daß morgen Blut,
Dein Blut von dieser fließt!

Wohl dir! genieß in Glück und Ruh
Der kurzen Lebensfrist!
Was hülf es dir, ach, wüßtest du,
Was dir beschieden ist!

Das größte Glück.

Von dem Glücke grose Gaben,
Reichthum, Ehr' und Schätze haben,
Ist, ich muß es zwar gestehn,
Wünschenswerth und wunderschön.

Doch das größte Glück auf Erden,
Das uns kann verliehen werden,
Ist, des Glücks, deß wir uns freun,
Ja, des größten würdig seyn.

Ein kleines Unrecht.

Meinen Vetter Christian
Wagt's ein Bienchen einst zu stechen:
Zornig sprach der kleine Mann,
Wart', nur wart', ich will mich rächen!

Drauf brach er mit kühner Hand,
Von dem nächsten Busche Reiser,
Schlug, und warf mit unter Sand
An der armen Bienen Häuser.

Doch der kleinen Vögel Heer
Ließ die Schmach nicht ungerochen,
Alles fiel ihn an, und er
Wurde jämmerlich zerstochen. —

Vetter, dieß war deine Schuld!
Keinen Menschen darfst du's klagen:
Lerne künftig in Geduld
Ein geringes Unrecht tragen!

Der Schneemann.

Der schöne Schneemann — ey wie groß!
Ein riesenmäßiger Coloß = = =
Doch ach! die liebe Sonne scheint,
Und er zerrinnt, eh' mans gemeynt.

Ihm gleicht ein eitler, leerer Kopf.
Von weitem glänzt der arme Tropf:
Doch der Verstand beleucht' ihn nur,
So schmilzt die schimmernde Figur.

Der Mond.

Wie süß und freundlich lacht
Des Monden stille Pracht,
Den ich von jener Höh
Herunter steigen seh!

Im Feuer seh' ich ihn
Auf jenen Bäumen glühn,
So wie der Phönix ruht
In seinem Nest voll Gluth.

Allein sein silbern Bild
Ist ruhig, lieblich, mild,
Er lächelt jedem Ruh
Und süsse Stille zu.

Die Weisheit gleichet ihm,
Nie wild und ungestüm,
Die jedem der sie liebt,
Auch gleiche Sanftmuth giebt.

Sein liebreich Angesicht
Färbt sich vom Sonnenlicht,
Warum denn? ohne dieß
Bedeckt es Finsterniß.

So muß der Tugend Schein
Der Weisheit Glanz verleihn: —
Dich, Weisheit, such' auch ich,
Doch, Tugend, blos durch dich!

An die Lerchen.

Himmel, ach! ist das der Dank?
Kann der reizende Gesang,
Den, wann sich der Lenz verjüngt,
Ihr der frohen Erde bringt,
Euch für diese Wuth nicht bürgen,
Daß die Menschen euch erwürgen?

Arme kleine Lerchen, ach!
Ich, ich fühle eure Schmach:
Fiel es mir auch zehnmal ein,
Nie will ich so grausam seyn! = = =
Doch bald hätt' ich es vergessen,
Daß wir heute Lerchen essen.

Der Gehorsam.

Mein Hundchen ist ein gutes Thier,
So bald ich rufe, folgt er mir:
Doch kömmt er nicht, wenn ichs ihm sage,
So ist er werth, daß ich ihn schlage.

Bestrafet mich mein Vater nun,
Will ich nicht seinen Willen thun,
Darf ich es denn so übel nehmen? —
Mich würde ja mein Hund beschämen.

Der

Der thörichte Wunsch.

O! daß ich nicht ein Vogel bin,
So schnell und federleicht,
Der über Berg und Thäler hin
In Augenblicken streicht!

Dann flög' ich über Land und See,
Durchreißte jeden Ort,
Wär bald im Thal, bald in der Höh,
Bald hier, bald wieder dort.

Dann sucht' ich stets den Ort mir aus,
Wo Lenz und Sommer blühn,
Und baute mir mein flüchtig Haus
An schönsten Oertern hin.

Bald schwäng' ich mit der Lerche Schall
In Lüften mich empor:
Bald schlüg' ich, wie die Nachtigall,
Aus dunkeln Sträuchen vor.

Bald flög' ich, wie ein Adler fliegt = =
Doch — welch ein Schuß geschah?
O weh! ein armer Vogel liegt
In seinem Blute da.

Wohl mir, daß ich kein Vogel bin!
Itzt würd' ich nicht mehr seyn.
Gott dankend, will ich künftighin
Mich meiner Menschheit freun.

Der

Der Schatten.

Da läuft mein Schatten vor mir hin:
O seht doch, seht, wie groß ich bin!
Mich wagt man Klein zu nennen? = = =
Doch ach, weg war ich! seh' ichs nicht?
Ein Wölkchen deckt der Sonne Licht:
So kann man sich verkennen!

Der Herr dort, der sich vornehm bläht,
Lacht: doch wer weiß, wie's ihm ergeht,
So groß wir ihn itzt nennen.
Es nehm' ein ungetreues Glück
Den güldnen Sonnenschein zurück:
So wird man ihn nicht kennen!

Die Bienen.

Tragt nur in die Zellen ein,
Kleine Honigsammlerinnen!
Itzt bey warmen Sonnenschein
Sucht ihr Schätze zu gewinnen.
Müssiggänger haßt man hier;
Fleiß und Arbeit sind euch Freude,
Und das Beste sammlet ihr
Auf der blumenvollen Weide.

Wann nun bald ein rauher Nord
Ueber jene Hügel streichet,
Und der Flora Kinder dort
Von der bunten Flur verscheuchet;
Dann sitzt ihr in Sicherheit:
Voll sind eure Vorrathskammern,
Und euch lehrt die Dürftigkeit
Nicht vor andern Thüren jammern.

Doch

Doch ihr sorgt nicht nur für euch:
Nein, bey eurem süssen Fleisse
Seyd ihr auch für andre reich,
Dankbegierig, milde, weise:
Ihr verzinns't das kleine Haus
Reichlich dem, der es erbauet,
Und der leiht mit Wucher aus,
Der euch in der Theurung trauet.

Euer blühendes Geschlecht
Möge jährlich sich vermehren,
Und das weise Bürgerrecht
Nie ein falscher Fremdling stören!
Blumen will ich pflanzen, hier
Jedes Blümchens sorgsam schonen,
Und ihr sollet mich dafür
Einst mit Honigseim belohnen.

Die Lieblings-Leidenschaft.

Der Bruder und die Schwester.

Schwester.

Du kleiner Trommelschläger du,
Wann hörst du einmal auf zu schwärmen?
So sitze doch einmal in Ruh!
Kein Ende hat das Stundenlange Lärmen.

Bruder.

Du kleine Puppentändlerin,
Du hast auch wohl zu reden Ehre?
Du bringst die Zeit mit Puppen hin,
Als ob dieß nicht so gut als Trommeln wäre.

Schwester.

Sich zu vergnügen ist auch Pflicht;
Doch werd ich damit niemand plagen,
Für mich schickt sich das Trommeln nicht:
Doch Puppenspiel; das mußt du selber sagen.

Bruder.

Ich sag', eins ist das andre werth!
Du bist so klug, als ich mir scheine;
Ein jedes liebt sein Steckenpferd:
Die Pupp' ist dein's, die Trommel ist das meine.

Der Schmetterling.

O! seht den bunten Schmetterling,
Welch glänzend allerliebstes Ding!
Wie ist ihm doch geschehen!
Als ich ihn kürzlich noch gesehen,
War es ein kriechend garstig Thier,
Nur Eckel macht' es mir.

Dieß soll mir eine Lehre seyn,
Nie auf den äusserlichen Schein
Blos mein Vertraun zu setzen.
Der, den wir itzt verächtlich schätzen,
Vielleicht wird das ein größrer Mann,
Als ich nie werden kann.

Der Kräusel.

Mein Kräusel hüpfet froh umher,
Wenn ich ihn fleissig treibe:
Doch ganz unthätig lieget er,
Wenn ich in Ruhe bleibe. —

Wer stets dem Glück' im Schoose ruht,
Wird oft zur Tugend träge:
Doch er wird thätig, weise, gut,
Fühlt er des Unglücks Schläge.

Lieder für Kinder.

Drittes Buch.

Der Morgen.

Willkommen schöner Morgen!
Wär ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken:
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstral
Im Thau. Der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide!
Schön ists, wohin ich seh',
Im Thal' und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft?
Seyd eure eignen Hasser,
Und durch euch selbst bestraft!
Verschlaft die schönsten Stunden,
Nie sey von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen. —
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,
Sitz' und betracht' ich hier.
Gott! ist mein irrdisch Leben
Mit so viel Glück umgeben,
Was wird das Leben seyn,
Das dort uns soll erfreun!

Das Vogelnest.

Da hab' ich es, das Hänflingsnest!
Nun ist mir's endlich doch gelungen:
Das ganze Nest und mit vier Jungen! —
Ja sträubt euch nur, ich halt' euch fest. = =

Doch hör' ich nicht der Aeltern Paar
Mich zwitschernd um Erbarmung flehen? —
Wie? sollt' ich diesen Raub begehen?
Ich bin kein Wütrich, kein Barbar.

Wie oft hat mich nicht ihr Gesang,
Lag ich im Grase dort gestrecket,
Zu Harmonie und Lust erwecket,
Und dieß wär nun der ganze Dank?

Ich riß ihr armes Häuschen ab,
Das sie nach Gastrecht mir vertrauet,
Und sich von Moos und Stroh erbauet,
Zu dem ich nicht ein Hälmchen gab.

Wenn

Wenn eine räuberische Hand
Mich meinen Aeltern nun entrissen?
Was würden da für Thränen fliessen!
Wie jammervoll wär unser Stand!

Nein, liebe Sänger, bleibt in Ruh!
Hier habt ihr eure Kinder wieder:
Vervielfacht singt ihr eure Lieder,
Mir dann aufs nächste Frühjahr zu.

Auf ein Paar von der Katze erwürgte Lachtauben.

Du falsche, böse Katze,
Was hast du mir gethan!
O! daß ich dir die Tatze
Nicht gleich verschneiden kann!
Die Täubchen, meine Freude,
Die mir stets vorgelacht,
Hast du mir alle beyde
So grausam umgebracht!

Gut; Du sollst mir bezahlen!
Ich will nicht ruhig seyn:
Die allerärgsten Quaalen
Sind noch für dich zu klein.
Nahst du dich meinem Schoose
Und kömmst und schmeichelst mir:
So peitsche, schlage, stose
Ich ganz gewiß nach dir. = =

Doch nein; o! wie weit schlimmer
Wär diese Rache nicht!
Das Mausen ist doch immer
Der guten Katzen Pflicht.
Du thatst nach deinem Triebe,
Bist Thier, und mußt so seyn!
Mich lehrt mein Herz die Liebe,
Und die lehrt mich verzeihn.

An die Gesundheit.

Die du sanft und rein mir in Adern fliessest,
Heiterkeit und Muth durch mein Herz ergiessest,
Zu Geschäfften mich stark und fröhlich machst:
Meine Sinnen schärfst, durch Gefühl entzückest,
Für mich Berg und Thal, Wald und Aue schmückest,
Und aus jedem Halm mir entgegen lachst.

O Gesundheit! Glück! höchstes Glück der Erden!
Durch dich muß die Welt erst uns reizend werden,
Du bist mehr als Gold, mehr als Kronen werth!
Du vergüldest uns diese Lebenstage,
Würzest unsre Lust, minderst unsre Klage,
Machst die Last uns leicht, die uns oft beschwert!

Augen giebst du Glut, Rosen jungen Wangen,
Schönheit unserm Leib', unsrer Brust Verlangen,
Frohe Thätigkeit unserm Arm und Fuß:
Unsrer Seele Muth, Wahrheit zu ergründen,
Unsern Sinnen Kraft Schönheit zu empfinden,
Und zum kleinsten Glück fröhlichen Genuß.

Möcht' ich immerdar dich wie itzt besitzen,
Und besitz' ich dich; dich zum Guten nützen,
Deiner mich voll Dank gegen Gott erfreun!
Sollt' ich aber sie einst durch Mißbrauch schänden,
O! so nehm' er sie schnell aus meinen Händen!
Krankheit lehrt auch oft Menschen weise seyn.

Der Winter.

Das schöne Jahr ist nunmehr fort!
Erstarrt und traurig stehn die Triften!
Es stürmt ein ungestümer Nord
Herab aus schwer beladnen Lüften:
Die Erd' ist eisern: was da lebt,
Sucht vor der Kälte Schutz und bebt.

Wohl mir bey dieser rauhen Zeit!
Ich darf vor keiner Kälte beben:
Mich schützt mein Dach, mich wärmt mein Kleid,
Und Brod und Wein erfreun mein Leben:
Auf weichen Betten schließt die Ruh
Mein Aug' in süssen Träumen zu.

Doch weh dem Armen, dem anitzt
Das Glück die Nothdurft selbst versaget,
Den weder Kleid noch Dach beschützt,
Der dreust zu betteln, sich nicht waget:
Den Krankheit hin aufs Lager streckt,
Und keine sanfte Feder deckt!

Und du, du zauderst, träges Herz?
Mit Hülf' ihm liebreich zuzueilen!
Fühl seinen Jammer, seinen Schmerz,
Um mit ihm, was du hast, zu theilen?
Wer seiner Brüder Noth vergißt,
Verdient nicht, daß er glücklich ist.

Der

Der Aufschub.

Morgen, Morgen, nur nicht heute!
Sprechen immer träge Leute,
Morgen! heute will ich ruhn!
Morgen jene Lehre fassen,
Morgen diesen Fehler lassen,
Morgen dieß und jenes thun!

Und warum nicht heute? morgen
Kannst du für was anders sorgen!
Jeder Tag hat seine Pflicht.
Was geschehn ist, ist geschehen:
Dieß nur kann ich übersehen;
Was geschehn kann, weis ich nicht.

Wer nicht fortgeht, geht zurücke;
Unsre schnellen Augenblicke
Gehn vor sich, nie hinter sich.
Das ist mein, was ich besitze,
Diese Stunde, die ich nütze;
Die ich hoff', ist die für mich?

Jeder Tag, ist er vergebens,
Ist im Buche meines Lebens,
Nichts, ein unbeschriebnes Blatt!
Wohl denn! Morgen, so wie heute,
Steh' darinn auf jeder Seite
Von mir eine gute That.

An einen Bach.

Sanfter Bach, der hier unter Sträuchen
Lieblich mir zun Füssen fließt!
Möchte dir stets mein Leben gleichen,
Das noch itzt dir ähnlich ist!

Wenn in dir gleich kein Goldsand fliesset,
Und sich keine Perle nährt:
O! in dir, wo du schleichst, ergiesset
Segen sich, von höherm Werth.

Mußt du oft dich durch Ufer drängen,
Schmiegend findest du doch Bahn:
Und du triffst auch in krümmsten Gängen,
Blumen, die dir lächeln, an!

Ungetrübt schlüpft die kleine Welle
Reinem Silber gleich daher:
Rein kam sie aus der ersten Quelle,
Rein fließt sie auch in das Meer.

Die Schaamröthe.

Was heißt das Roth, das mein Gesicht
Auf einmal überzieht?
Frey aufzusehen wag' ich nicht,
Und meine Wange glüht!

Vielleicht bin ich itzt in Gefahr
Was Böses zu begehn,
Und mein Gewissen nimmt es wahr,
Und warnt, mich vorzusehn.

Die Warnung fodert Wachsamkeit!
Ich nehm' sie folgsam an:
Und bin in meiner Seel' erfreut,
Wenn ich ihr folgen kann.

O Farbe meiner Unschuld blüh'!
Blüh' und verwelke nicht!
Die Lust zur Sünde wische nie
Dich mir vom Angesicht!

Die Rosenknospe.

Du süsse, schöne Rose du!
Mit Lust betracht' ich dich:
Halb aufgeblüht und noch halb zu,
Ach! lächelst du auf mich!

Vom Thau gebadet stehst du hier,
Frisch, glänzend, lieblich, schön!
Die schlauen Weste schmeicheln dir,
Indem sie sanfter wehn.

Doch traue nicht! ach, öffne nicht
Dich ihren Schmeicheleyn!
Der Tag steigt auf; sein brennend Licht
Wird dein Verderben seyn!

Im Morgen meiner Lebenszeit
Blüh' ich, der Knospe gleich:
Noch ist mein Herz von Fröhlichkeit
Und süssen Wünschen reich.

Doch öffn' ich dieses der Begier,
Der Wollust falschem Scherz:
So trifft mich ihre Gluth, in ihr
Verwelkt ein junges Herz.

Das Vergnügen wohl zu thun.

Der arme Mann! die Gabe,
Die ich gegeben habe,
Was bringt sie mir für Seligkeit!
Mein Herz fühl' ich erweitert,
Und meine Stirn' erheitert
Von himmlischer Zufriedenheit.

Sein Auge floß von Zähren,
Den Dank mir zu gewähren,
Schien jeder Ausdruck ihm zu schwach:
Mir drückt er mit Entzücken
Die Hand, und sah mit Blicken
Der Wehmuth unverwandt mir nach.

Ist Mitleid mit dem Armen
Und Wohlthun und Erbarmen
Mit so viel reiner Lust verwandt:
So sey in meinem Leben
Mir oft dieß Glück gegeben,
Und immer offen meine Hand!

An die Bücher.

Wie lieb' ich euch, die ihr in schönen Bänden
Mein buntes Bücherschränkchen schmückt,
Bey denen mir so lieblich untern Händen
Die lange Zeit schnell weiter rückt!
Hier find' ich Lust bey Unterricht:
Ich läs' euch, wär es auch nicht Pflicht.

Ihr lehret mich, was nöthig ist, zu wissen,
Durch euch wird fremde Weisheit mein:
Ihr leuchtet mir in meinen Finsternissen
Und ladet mich zur Wahrheit ein:
Ihr tragt mich in die Zukunft hin,
Und zeigt mir, was? warum ich bin.

Bald führt ihr mich zurück in graue Zeiten;
Da flieg' ich über Land und Seen,
Seh' Reiche hier entspringen, sich verbreiten,
Blühn, sinken, wieder untergehn;
Seh' Menschen, die vom Anfang' an
Sich gleich in Gut und Bösem sahn.

Bald führt ihr mich in die geheimsten Gründe
Der wunderthätigen Natur.
In Stäubchen, wie in Welt und Sonnen, finde
Ich eines weisen Schöpfers Spur:
Vom Wurm, den ich kaum sehen kann,
Steig' ich zur Gottheit selbst hinan.

Und les' ich euch, ihr Dichter ew'ger Lieder,
Die ihr so schön die Tugend singt,
Und Adlern gleich, mit heiligem Gefieder
Euch von der Erd' am Himmel schwingt:
So öffnet sich mein Herz und Ohr
Und ihr hebt mich mit euch empor.

Ja, Bücher, ihr sollt meine Freude bleiben,
Gesellschaft mir und Spielwerk seyn;
Die lange Zeit mir ohne Reu vertreiben,
Und mir Geschmack und Licht verleihn!
Wie dank' ich dem, der euern Werth,
Und euch zu brauchen, mich gelehrt!

Auf das Bildniß einer geliebten Mutter.

Dieß ist sie, meine liebe Mama!
So zärtlich lächelnd steht sie da,
Belohnt sie meinen Morgengruß
Mit einem liebesvollen Kuß.

Schön bist du, Bildchen, sprächest du nur!
Weit schöner ist doch die Natur:
Ich seh die Kunst, Ein= zwey= dreymal
Und eile zum Original.

Das Rothkehlchen.

So seh' ich euch denn all' entweichen,
Ihr lieben kleinen Sänger, ihr!
Nur du, du zwitscherst noch in den entlaubten
Sträuchen,
Du, Vögelchen mit rothem Kehlchen, mir!

O! fliehe jene schwarze Beeren,
Die dir der wilde Knabe hängt;
Und könntest du dich ja des Hungers nicht er-
wehren,
So komm' zu dem, der wirthlich dich empfängt.

Komm' du zu mir! Du bist bescheiden,
Und wirst mir nicht beschwerlich seyn:
An meinem Tische sollst du keinen Mangel lei-
den,
Mit voller Hand will ich dir Krümchen streun.

Du sollst umher in Freyheit hüpfen,
Muthwillig nie gejagt von mir:
Frey durch das Labyrinth von Tisch und Stühlen schlüpfen;
Ein Tannenreis grün' auch im Winter dir!

So lang' die finstern Tage währen,
Soll mich dein stilles Lied erfreun;
Und Deine Munterkeit und Genügsamkeit mich lehren,
Mit Wenigem, wie du, vergnügt zu seyn.

Die Vorsicht.

Ein junges, muthigs Roß,
Dem Arbeit nicht so wohlgefiel,
Als Freyheit, Müssiggang und Spiel,
Riß sich von seinem Joche los,
Und floh davon auf grüne Weiden;
O! welche Freuden!

Der Lenz und Sommer strich
In frohem Müssiggange hin,
Ihm kam die Zukunft nicht in Sinn:
Er lebte jetzt und freute sich;
Allein der Winter nahm die Freuden
Den grünen Weiden.

Die Wiesen wurden leer!
In Lüften stürmt ein rauher Nord:
Das Pferdchen floh von Ort' zu Ort,
Und fand kein Dach, kein Futter mehr:
Itzt warf es ängstlich seine Blicke
Auf sich zurücke.

Ich

Ich Thor! rief es, ach! ach!
Hätt' ich die kurze schöne Zeit
Das bischen Arbeit nicht gescheut!
Itzt hätt' ich Haber, Heu und Dach,
Wie schändlich! für so kurze Freuden
So lang' zu leiden!

Falsches und wahres Lob.

Wer mich sieht, sagt mir ins Gesicht:
Seht doch, seht! wird das Mädchen
(der Knabe) nicht
Täglich hübscher, täglich gröser?
Gut, ganz gut! es kann möglich seyn!
Aber mich würd' es mehr erfreun,
Spräch man: täglich wird sie (er) besser!

Wachs' ich denn nach Gefallen auf?
Gröser macht mich der Jahre Lauf,
Besser mach' ich mich alleine.
Sagt, daß dieß ich geworden sey!
Stimmt mein Herz dann dem Lobe bey:
Süsses Lob! dann bist du meine!

An einen Baum im Herbste.

So wird denn deines Hauptes Zier,
Du schöner Baum, der Zeit zum Raube!
Mein leichter Fuß rauscht unter dir
Schon in dem abgefallnen Laube:
Und was noch nicht herunter fiel,
Hängt bleich und welk, der Winde Spiel.

Mit Ehren neigst du dich zur Ruh:
Denn schön und nutzbar war dein Leben.
Wie manche süsse Frucht hast du
Mir und den Meinigen gegeben!
Wie oft gab uns dein Schattendach
Erquickung, wann die Sonne stach!

Heil mir! ruft mich, einst ähnlich dir,
Des Lebens später Herbst zum Grabe,
Und nehm' ich auch den Ruhm mit mir,
Daß ich viel Frucht getragen habe:
Daß ich nach Kräften jedermann
Genützt, gedient, und wohlgethan!

An die Spinne.

Kunstvolle Weberin, die ich
Hier so geschäfftig finde;
Wie wunderbar ergötzet mich
Dein künstliches Gewinde!
Die Fäden — o! so zart spinnt sie
Die feinste Hand am Rädchen nie!
Wie sanft! wie gleich sie fliessen!
Wie richtig sie sich schliessen!

Sey ruhig unter meinem Tisch!
Nie soll's die Köchinn wagen
Und dich mit ihrem Flederwisch
Aus deinen Zirkeln jagen!
Hier will ich deine Wunder sehn,
Und sorgsam nach der Ursach' spähn,
Was du dabey gewinnest,
Daß du so künstlich spinnest. = = =

Was seh' ich? eine Fliege fieng
Sich itzt in den Geweben!
Sie kämpft: du haschst das arme Ding
Und raubst ihr kleines Leben!
Geht deine Kunst auf Mordbegier?
Fort! sie gilt weiter nichts bey mir!
Was heißt es, Kunst und Gaben
Zu böser Absicht haben?

Brüderliche Eintracht.

Bruder und Schwester.

Bruder.

Sieh, Schwesterchen, wie sich die Täubchen
lieben!
Sie folgen stets einander Schritt vor Schritt:
Was dieß betrübt, scheint jenes zu betrüben,
Wann sich dieß freut, erfreut sich jenes mit:
Dieß müssen wohl Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Schwester.

Sieh', Brüderchen! den Weinstock mit den
Reben,
Wie sich sein Arm um jenes Bäumchen schlingt!
Sie scheinen für einander nur zu leben,
Die Rebe, die du ihm entreissest, sinkt:

Dieß müssen auch Geschwister seyn,
Denn ihre Lieb' ist ungemein!

Bruder.

Sie sinds gewiß: denn lieben wir uns
beyde
Nicht eben so? du weißt, was du mir bist!
Find' ich dich nicht, so hab' ich keine Freude,
Und Glück ist da, wo Henriettchen ist.
So zärtlich, unverfälscht und rein,
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Schwester.

Mein Brüderchen, der süsseste Gespiele
Bist du mir zwar: doch lieb' ich dich nicht nur
Darum allein: nein, was ich für dich fühle
Ist mehr, als dieß, ist Neigung und Natur.
So unverfälscht, so zart und rein
Kann keine Lieb', als unsre seyn.

Beyde.

Beyde.

O! laß uns stets von dieser Freundschaft
brennen,
Gefällig, treu, einträchtig, zärtlich seyn!
Nie möge Neid, noch Eigennutz uns trennen:
Ein jedes Glück, das kömmt, sey mein und
dein!
Wo Herzen in Verbindung stehn:
Da ist erst Blutsverwandtschaft schön.

Ein

Ein paar Kinder an ihre Mutter,

bey derselben Geburtstage.

Beste Freundinn, deren Leben
Unsers Lebens Ursprung ist;
Dich hat uns der Tag gegeben:
Tausendmal sey er gegrüßt!

Welche Mutter schenkt' uns beyden
Nicht der Himmel dann in Dir!
Fürstenkinder haben Freuden,
Aber lange nicht, wie wir!

Wären, ihrem Wunsch zu dienen,
Tausend Hände stets bereit:
Wir vertauschten nicht mit ihnen
Deine treue Zärtlichkeit.

Gebet ihnen, was nur süsse,
Ihrem Gaumen kostbar deucht:
Deine liebesvollen Küsse,
O! was ist, das diesen gleicht!

Ihre ungewissen Schritte
Leitet stets ein fremdes Band:
Doch die ersten unsrer Tritte
Wagen wir an Deiner Hand.

Den noch schlummernden Gedanken
Weckst Du auf, bringst ihn ans Licht,
Zeichnest unserm Willen Schranken,
Und umzäumst ihn durch die Pflicht.

Tugend machst Du uns zur Freude,
Dir zu folgen, uns zur Lust;
Und durch Liebe für uns beyde
Senkst du Lieb' in unsre Brust!

Stets hängt über unsern Wiegen
Dein besorgter, wacher Blick,
Und wir lesen Dein Vergnügen
Stets in unserm Wohl und Glück!

Doch Dein Beyspiel, Deine Lehren
Bilden dieses Glück allein:
Möchten sie so lange währen,
Als wir uns des Lebens freun!

Möchten wir in unserm Leben
Bald, und reichlich, und noch spät
Dir die Früchte wieder geben,
Die Du jetzund ausgesä't!

Ermahnung an zwey Kinder.

Süsses Mädchen, holder Knabe!
Spielt nur, spielt in meinem Schooß!
Wenn ich euch in Armen habe,
Bin ich, wie ein König groß.
Euer Stammlen, euer Lallen,
Ist für mich Beredsamkeit;
Euer Wunsch, mir zu gefallen,
Innige Zufriedenheit.

Wenn mich eure Händchen streicheln,
Sanft mir euer Auge lacht:
O so hab' ich auf das Schmeicheln
Einer ganzen Welt nicht Acht.
Gern misch' ich in eure Spiele
Mich mit milder Nachsicht ein,
O des Glücks, das ich dann fühle,
Wieder einmal Kind zu seyn!

Ja, geliebte, zarte Beyde,
Tausendmal umarm' ich euch!
Immerdar sey eure Freude
Eurer jetz'gen Freude gleich!
Unschuld wohn' in euern Herzen,
Keine Bosheit tödte sie!
Ihr könnt singen, tanzen, scherzen,
Nur verscherzt die Tugend nie!

Elegie
bey dem Grabe
Gellerts.

Virtutem — — — — —

Sublatam ex oculis quaerimus inuidi.

Horat.

Hier, wo so viele schon in tiefem Todesschlummer
Das mütterliche Erdreich deckt;
Wo man kein Glück verschläft, wohl aber vielen Kummer,
Nicht Furcht und Hoffnung, täuscht noch schreckt:

Wo man Jahrhunderte die grose Aussaat sä'te,
Die immer mehr zur Aerndte reift,
Und jeglicher von uns, der früh und jener spåte,
Die Zahl bemooster Hügel häuft:
Wo Freund und Feind vermengt in Ruh beysammen liegen,
Der Grose nicht den Kleinern drückt:
Das Grab des Thoren oft ein Marmor voller Lügen,
Der Weisheit Grab ein Veilchen schmückt:
Hier liegt nunmehr auch der, an dessen frommer Seite
Ich diese Stätt' einst oft betrat, *)
Indem er sich im Geist des grosen Sabbaths freute,
Den er vom Himmel sich erbat:

Und

*) Ein sehr gewöhnlicher Spaziergang des seligen Mannes war der Gottesacker, wo er seine dort ruhenden Freunde unter erbaulichen und rührenden Betrachtungen besuchte, und seine lebenden Begleiter von ihren Grabstellen unterricht :e.

Und mich vertraut mit den hier schlummernden Gebeinen,
Zu dem und jenem Grabe rief,
Und meine Zärtlichkeit oft weinend lehrte weinen,
Wo einer seiner Edlen schlief.
Hier liegt auch Gellert! hier, in diesem leichten Sande,
Von silberweissem Schnee umhüllt,
Wo freundschaftlich dabey von dem noch frischern Lande
Die brüderliche Grabstatt schwillt. *)
Hier liegt er, und ich schau mit tiefgebeugtem Blicke,
Aus dem die stumme Wehmuth fließt,
Auf diese fromme Gruft, und denke dann zurücke,
Wer dieser war, den sie umschließt. —

*) Sein Bruder, Herr F. L. Gellert, Oberpostcommissarius allhier, starb in der vierten Woche nach ihm, und hatte sich bey seines Bruders, des Dichters Beerdigung, gleich sein Grab neben ihm zurechte machen lassen.

Ach Gellert! — o wer kann gnug einen Gellert
preisen!
Nennt, was nur gut ist, es ist hier:
Den Dichter, Menschenfreund, den Christen
und den Weisen,
Des Himmels Lust, der Erde Zier! —

Wagt' ichs nach Jahren selbst die Tugenden zu
zählen,
Die mit ihm unsrer Erd' entflohn:
So würd' es immer mir noch an der Summe
fehlen,
Und doch weint eine Nation.

Sie weint! ganz Teutschland weint! denn Gel-
lert war ihr Dichter:
So klang ihr noch kein Saitenspiel. —
Kein Tadel und Ein Lob! Ein Leser und kein
Richter!
Ein allgemein, Ein gleich Gefühl! —

In

In jener Dichter Zeit hätt' einst auf seinen Lippen
Sich Hyblens Biene früh geletzt:
Von Grazien gewiegt, hätt' ihm aus Aganippen
Das Musenchor den Mund genetzt.

Doch uns, uns ward von Gott der edle Mann gegeben,
Sein Herz, wie sein Geschmack so rein:
Er sollte durch sein Lied, er sollte durch sein Leben
Uns Lehre und Exempel seyn. —

Die Wahrheit, die man stets in schmutzigem Gewande,
Oft auch in ihrer Blöse flieht,
Verlor oft unter uns die Macht der sanften Bande,
Womit sie Herzen an sich zieht.

Dort sahn wir sie geschmückt von Gay und La Fontainen,
Und neideten ihr Vaterland:
Da gab die Menschlichkeit ihm die Gewalt der Thränen,
Die Fabel ihm ihr leicht Gewand.

Er warfs der Wahrheit um. Nun prangte sie mit Zügen
Des Reizes und der Harmonie,
Und jedes öffnete das Herz ihr mit Vergnügen,
Und drang heran und küßte sie:

Und ganz Germanien, vom Thron' bis zu den Hütten,
Das seinen Orpheus lieb gewann,
Nahm Beß'rung im Geschmack, mit ihm auch beß're Sitten —
Vielleicht auch beß're Herzen an.

Der Mütter erst Geschenk an ihre zarten Kleinen
War Gellerts weises Fabelbuch:
Sie lallten Gellerten, und lernten ohne Weinen,
Und merkten seinen Sittenspruch. —

Du Knabe, wein' um ihn! — von Lieb' und Dank beseelet,
Wein' deinen Freund, mein Mädchen, du!
Wann du ihm stammelnd sonst aus ihm was vorerzählet,
Wie seegnend lächelt' er dir zu! — —

Dich, deutsches Lustspiel, sah mit Abscheu oder Gähnen
Noch damals oft manch sittsam Herz:
Dich lehrt er lächeln, dich die Freude sanfter Thränen,
Dich Tugend und bescheidnen Scherz.

Nun

Nun borgt es weiter nicht von Franzen oder Britten
Den Körper zu der teutschen Tracht:
Auf teutschen Bühnen sah man auch itzt teutsche Sitten,
Und hatt' auf eig'ne Fehler Acht. —

Doch für ein solches Herz warst du, o Welt, zu enge,
Du, Menschenweisheit, viel zu klein!
Nicht nützlich wollt' er bloß: durch heilige Gesänge
Wollt' er auch andern heilig seyn.

Da warf er sich in Staub vor Gottes Throne nieder,
Und flehte still um Geist und Kraft: *)
Und der Allmächtige vernahms und hörte nieder,
Und gab dem Frommen Geist und Kraft.

Er

*) Er sagte selbst, daß er vor Verfertigung seiner geistlichen Lieder Gott innbrünstig um seinen Seegen angerufen habe.

Er sang. — So wurdest du von wenig Menschenzungen,
Gott, Mittler, und Religion,
So geistreich, mächtig, schön, empfindungsvoll gesungen,
Es sprach das Herz aus jedem Ton.

So hub er durch Gesang viel tausend schwache Seelen
Mit sich zum Sternenzelt' empor:
Der Spötter selbst horcht auf, und gönnet den Befehlen
Des Heils schon ein geneigter Ohr.

Er wird gerührt, er glaubt an einen Gott der Götter,
Erniedrigt sich in Staub, bereut,
Und bethet an und dankt, dankt Gellerten dem Retter
Durch eine ganze Ewigkeit. —

Heil dir, o Gellert! Heil! Steigt von den Dankaltären
Das Morgenopfer, dein Gesang
Bis zu den Sphären auf, so dringt auch zu den Sphären
Für dich des frommen Bethers Dank.

Oft schläft er mit dir ein. In deinem sanften Liede
Zieht er der Engel Schutz herab,
Und ruhet sanft und wünscht im Traume dem noch Friede,
Der ihm die süsse Stärkung gab.

Ja du, du tröstest ihn in seiner letzten Stunde:
Da stammelt er von dir im Tod
Noch einen Seufzer, stirbt mit Gellerten im Munde:
Und so entfleucht sein Geist zu Gott. —

Triumph, o Gellert, dir! wie viele tausend Seegen
Flohn deiner eignen Seele nach!
Wie viele flogen ihr vom Himmel schon entgegen,
Als sie ihr morsches Haus zerbrach!

Ja; o! wer sagt es mir, was töneten für Lieder
Dann unter deiner Freunde Schaar,
Den Engeln, Seligen, im ganzen Himmel wieder,
Als deine Stunde nahe war?

Und welche Lieder dann, als mit dir nun dein Engel
Zur himmlischen Versammlung kam,
Sie deiner Tugend Lob, die deiner Menschheit Mängel
So mächtig überwog, vernahm:

Und dann die Stimm' erklang von tausend frommen Zeugen:
Dieß ist ::: doch, wo gerath ich hin?
Mich schlägt ein blendend Licht zurück in tiefes Schweigen:
Noch fühl' ich, daß ich Erde bin.

Ich fühl's! ich harre noch allein' bey Gellerts Grabe.
Die Traurigkeit streckt über mir
Die schwarzen Flügel aus; was ich verloren habe,
Was alle Welt, seh ich nur hier!

Ich seh' des Jünglings Fuß zu jenem Lehrstul eilen,
Den vormals eine Welt umschloß,
Und wo er, Frömmigkeit und Tugend mitzutheilen,
Den Balsam seiner Lehr' ergoß:

Wo Helden oft im Krieg' bey Greis und Jüngling sassen,
Und — (für den Lehrer, welch ein Lohn!)
Die Lorbeernärndte gern voll Friedenswunsch vergassen
Und menschlicher ins Lager flohn.

Ich seh' an deiner Thür' den lehrbegier'gen Armen,
Dem sie zur Zuflucht offen stand,
Wann er für Liebe Haß, Verweise für Erbarmen
An eines Reichen Thüre fand.

Ich höre Väter dich für ihre Söhne flehen,
Ihr Vater und ihr Freund zu seyn:
Und wer hat ungehört dich Einen bitten sehen?
Und welcher wagt's, es zu bereun?

Wer wagt's, seit deinen Werth Germanien erkennet,
Wann ihn die Muse hier genährt,
Daß er sich nicht von dir noch einen Schüler nennet,
Auch selbst, wenn dich sein Herz entehrt? —

Ach! taub ist nun dein Ohr, die Thüren sind
verschlossen,
Der Lehrstul einsam und verwayßt!
Der Jüngling steht von fern, indem er über-
flossen
Von heissen Thränen dorthin weißt:

„Ach dort! dort war der Mann, der mich zur
Tugend weckte,
„Der mich der Thorheit Pfad' entriß,
„Der liebreich seine Hand nach mir Verlaßnen
streckte,
„Und mir den Weg zum Himmel wies.“ —

Ja Jüngling, er ist hin! Von vielem Jammer
müde
Ruht hier sein heiliges Gebein; —
Der Fromme schlummre sanft! mit ihm sey
Gottes Friede!
Wie er, so schlummre jeder ein!

Der Saame, den er hier durch Lehren und durch Leben
So hundertfältig ausgestreut,
Wird sich auf Kindeskind zur schönsten Frucht erheben,
Die noch in jener Welt gedeyht! — —

Ihr kleinen Zeugen, Ihr, der väterlichen Schmerzen,
Welch Glück, daß Ihr ihn noch gekannt!
Gekannt? ach! nur gekannt! O säh' ich Eure Herzen
Gebildet auch von seiner Hand!

Sehr oft werd' ich mit Euch auf diesen Hügel steigen,
Und, wenn voll kindlichfrohem Muth
Ihr junge Blumen pflückt, Euch unter Thränen zeigen,
Welch' heil'ge Asche drunter ruht:

„Die Asche Gellerts ists? Gott wohnt' in seinem Herzen,
„Und Menschenlieb' in seiner Brust:
„Gefällig noch im Ernst und heilig noch im Scherzen,
„War Wohlthun seine größte Lust.
„Gefürchtet und geliebt vom Alter, von der Jugend,
„Galt ihm Religion und Pflicht
„Weit mehr als eine Welt; und fand er keine Tugend,
„So lobt' er selbst die Fürsten nicht." —
Dann sollt Ihr beyde mir auf diesem Grabe schwören,
Der wahren Weisheit Euch zu weihn;
In Gellerten nicht nur den Dichter zu verehren,
Nein, auch so fromm, wie er, zu seyn.

Dry:

Drydens Ode,

Alexanders Fest,

oder

die Gewalt der Musik,

zu Ehren der heil. Cecilia.

I.

Am königlichen Fest, als Philipps kriegeri-
scher Sohn
Der Perser Reich an sich gebracht,
Saß hoch, den Göttern gleich an Macht,
Der Held in feyerlicher Pracht
Auf seinem furchtbar'n Thron:
Die Feldherrn sassen um Ihn her
Mit Ros' und Myrth' umkränzt wie Er,
Ein würd'ger Schmuck für solch ein Helden-
Heer!
Die Thais blüht' an seiner Seite:
An Jugend Glanz, an Schönheit wich ihr heute,
Die Schönste morgenländ'scher Bräute.

Glück-

Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Der der Schönen würdig war!

Chor.

Glücklich! Glücklich! Glücklich Paar!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein!
Nur der Held ists! Er allein! Der der Schönen würdig war!

II.

Und unter dem tonvollen Chor
Ragt hoch Timotheus hervor,
Und rührte mit fliegenden Fingern die Leyer:
Die zitternden Noten flohn nach den Wolken empor,
Und jedes fühlt' ein himmlisch Feuer.

Vom

Vom Zevs begonnen seine Lieder,
Ihm war sein Himmel selbst zuwider:
O Liebe! Du! Was hast du für Gewalt!
Vom Drachen nahm er schrecklich die Gestalt
Und fuhr in goldnen Kreisen nieder,
Wenn er zur schönen Olympia flog.
Indem die weisse Brust Ihn gierig auf sich zog,
Wand Er sich schlau um ihre schlanken Glieder
Und drückt' ein Ebenbild von sich: der Helden Held,
Und Herrn der Welt.
Den mächtigen Gesang bewundern horchend all:
Ein gegenwärt'ger Gott! tönt ihrer Stimme Schall:
Ein gegenwärt'ger Gott! ruft laut der Wiederhall.
Der Held entzückt,
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt,
Und glaubt, die Sphären zittern.

Chor.

Chor.

Der Held entzückt
Horcht auf! und blickt
Umher, und dünkt
Sich Gott, und winkt
Und glaubt, die Sphären zittern.

III.

Drauf tönt des Künstlers Lied, den Bacchus
zu erhöhn:
Bacchus ewig jung und schön!
Triumphirend kömmt der Gott! —
Auf schallet ihr Trompeten froh!
Ihr Trummeln rollt! ertön' Oboe! —
Von einem sanften Purpurroth
Glänzt sein Gesicht: er kömmt! er kömmt
der Gott!
Bacchus ewig jung und schön
Lehrt uns trinken! er allein!

Bachus

Bacchus Gaben! welche Weide!
Trinken ist der Krieger Freude!
    Reich die Weide!
    Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

Chor.

Bacchus Gaben! welche Weide!
Trinken ist des Kriegers Freude!
    Reich die Weide!
    Süß die Freude!
Süß ist Freude nach der Pein!

IV.

Des Königs Stolz schwoll durch dieß Loblied an:
Die Sieg' erfocht' er all aufs neu, die er gewann!
Dreymal verheert er itzt aufs neue die Barbaren,
Dreymal erschlug er die, die schon erschlagen waren.

Der

Der Künstler merkte seine Wuth,
Der Wangen Feu'r, der Augen Gluth,
Die trotzig Erd' und Himmel drohten:
Er ändert schnell sein Lied, und schlug den Stolz zu Boden.
Es tönt ein trauriger Gesang,
Der bald des Königs Herz zu sanftem Mitleid zwang. —
Darius, den die Welt als groß und gütig pries,
Den sang er, wie des Schicksals Wuth
Ihn fallen, fallen, fallen,
Von seiner Gröse fallen ließ,
Itzt schwamm in seinem Blut.
In tiefstem Elend lag er da
Auf bloser Erd', und um sich sah
Er keinen Freund, den er vormals beglückt,
Und der ihm itzt die Augen zugedrückt. —
Der freudenlose Sieger saß und schlug die Augen nieder.
Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf,
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

Chor.

Chor.

Verändert dacht er hin und wieder
Des Schicksals ungetreuen Lauf:
Ein Seufzer stieg um andern auf,
Und Thränen flossen nieder!

V.

Der mächt'ge Künstler lächelnd, sah
Die Reih' war für die Lieb' itzt da:
Er durfte süß're Saiten rühren:
So bald das Herz von Mitleid glüht,
Läßt es sich leicht zur Liebe führen.
Mit den Freuden auszusöhnen,
Klang in lydisch-weichen Tönen
Jetzt sein sanftes süsses Lied:
Krieg ist nur an Quaalen reich!
Ehre Wasserblasen gleich!
Endigt stets, beginnet immer,
Kämpfet stets, und schonet nimmer!
Ist die Welt werth Dein zu seyn,
Durch Genuß sey sie itzt Dein!

Die schöne Thais sitzt bey Dir, o fühl' Dein Leben! —
Geneuß das Glück, das Dir die Götter geben!
Des Beyfalls laut Geschrey stieg Himmel an,
Die Liebe ward gekrönt, und die Musik gewann.
Der Fürst verbarg nicht länger seinen Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt', und blickt, und seufzte wieder!
Zuletzt von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

Chor.

Der Fürst verbarg nicht länger seinen Schmerz,
Er sah sie an, sie, Lieb' und Scherz!
Und zärtlich schlug sein Herz:
Er seufzt und blickt, blickt auf sie nieder,
Und seufzt', und blickt', und seufzte wieder:
Zuletzt von Lieb' und Weine warm,
Fiel ihr der Sieger in den Arm.

VI.

Rührt die goldne Leyer wieder! —
Lauter noch! noch lautre Lieder!
Reißt Ihn aus des Schlafes Schooß
Und brecht in einen Sturm von Blitz und Donnern loß. —
Horch! horch! vom Schreckenvollen Klange
Hebt sich Sein Haupt! Erwacht,
Wie aus des Grabes Nacht
Schaut Er umher, und Ihm ist bange.
Rache! schreyt der Sänger — schreyt:
Seht die Furien bereit,
Wie ihr Auge Flammen speit!
Seht, wie zischend in den Haaren
Schlangen auf und niederfahren!
Ha! sieh jener Geister Chor,
Fackeln tragen sie empor:
Es sind die Geister tapfrer Griechen,
Die vor Persepolis erblichen:
Dort, in dem Schlachtfeld liegen sie
Umher, unrühmlich, unbegraben,
Und wollen Rache haben:
Auf! räche! räche sie!

Sie schütteln die Fackeln und zeigen entbrannt
Hin, wo im persischen Stolze die Spitzen
Von Häusern und Tempel der Götter blitzen.
Der Fürsten Zuruf macht die wütende Freude bekannt.
Der König nimmt voll Zorn die Fackel in die Hand:
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn
Und steckt, wie Helena ein andres Troja in Brand.

Chor.

Der König nimmt voll Zorn die Fackel in die Hand!
Die Thais geht voran,
Zeigt leuchtend seiner Wuth die Bahn,
Und steckt, wie Helena ein andres Troja in Brand.

VII.

So schmelzte dazumal,
Als noch die Kunst nicht Röhren blasen lehrte,
Und noch kein Ohr die Orgel tönen hörte.
Timotheus bald durch der Flöten Schall
Das Herz in sanft Gefühl, bald stürmte seine Leyer
Die Seel' in ein verzehrend Feuer.
Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie: „Werde!
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süß' enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lieder!
Wo nicht, theil' Er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel er erhob,
So zog sie ein Engel hernieder!

Chor.

Cecilia kam endlich auf die Erde:
Zur Harmonie der Stimme sprach sie:
„Werde!
Durch Mutterwitz und nie gekannte Kunst
Erweiterte die süß enthusiastische Schöne,
Beseeligt durch des Himmels Gunst,
Die engen Gränzen der Kunst,
Und dehnte sie hinaus in feyerliche Töne.
Timotheus geb' ihr den Preis der Lieder!
Wo nicht: theil' Er mit ihr das Lob!
Wenn einen Sterblichen zum Himmel Er
erhob,
So zog sie einen Engel hernieder.

Popens

Popens

Ode auf die Musik,

am Tage der heil. Cecilia.

I.

Herab und sing', o Musenchor!
Hauch' Leben in jed' athmend Rohr!
Erweck' in Stimme jede Saite,
Und ruf' die Leyer auf zum Streite!
Laß in traurig sanften Tönen
Wirbelnd bang die Laute stöhnen!
Der lauten Trompete Schall
Tön' schmetternd überall
Weit durch den Wiederhall!
Indeß daß langsam, tief, in ernster Majestät
In sich verlängernden Tönen die Orgel festlich
geht = = =

Horch' den sanften Ton! wie leicht
Er sich durch die Ohren schleicht. —
Itzt, itzt erhebt ein laut, noch lauteres Getümmel
Von Tönen sich, und füllt umher den Himmel —
Nun schwillt der kühne Gesang frohlockend in den Sieg,
Und in gebrochner Luft schwimmt zitternd die wilde Musik. —
Doch nunmehr sinkt der Stimmen Schall,
Hinweg, entfernt und schwach,
Und schmilzet nach und nach
In einen sterbenden, sterbenden Fall!

II.

Durch die Musik erhält die Seel' ihr Gleichgewicht,
Schwillt nicht zu hoch, und sinkt zu niedrig nicht:

Wenn sich in unsrer Brust die Freuden wild
empören,
Sie darf nur die Musik sanft überredend hören.
Seufzt sie von Sorgen unterdrückt,
Zum Wolken hebt sie sie entzückt!
Mit Muth befeuert sie der Krieger träge Herzen,
Geußt Balsam auf der Liebe blut'ge Schmerzen:
Das Haupt hebt die Melankolie:
Des Morpheus Schlaf verscheuchte sie.
Die Faulheit wacht und gähnt nicht mehr:
Dem Neid entfällt sein Schlangen Heer:
Es tobt der innre Krieg nicht mehr in unserm
Blut,
Und schwindelnde Partheyn vergessen ihrer
Wuth.

III.

Doch ruft das Vaterland zum Krieg,
Wie wärmet jedes Herz die krieg'rische Musik!

So,

So, als das erste Schiff das Meer bezog, und
da
Der Thrazier sein stolzes Lied begonn:
Als Argos von dem Pelion
Aufs Meer die Bäume steigen sah:
Halbgötter stunden so umher,
Aus Menschen ward ein Heldenheer:
Sie fühlten ganz des Ruhms Gewalt,
Das siebenfält'ge Schild band jeder Feldherr
los,
Und machte schnell sein glänzend Schwerdt halb
blos,
Und vom Geschrey, das zu dem Himmel
stieg,
Erschallte Meer, und Fels und Wald:
„Zum Krieg! zum Krieg! zum Krieg!"

IV.

Doch, als durchs Reich der Finsterniß,
Das flammend Phlegeton umfließt,

Die

Die Liebe, die stark wie der Tod selbst ist,
Dahin, wo bleiche Nationen,
Von Todten aller Zeiten wohnen,
Den Dichter wandeln hieß.
Was hört er da ertönen!
Was sah Er da für Scenen
Weit auf den furchtbarn Küsten dräun!
Finstre Lichter,
Blasse Gesichter,
Helle Gluthen,
Glühende Fluthen,
Hohl Geräusche,
Dumpfig Gekreische,
Tiefes Lechzen,
Jammerndes Aechzen,
Gequälter Geister ängstlichs Schreyn. = = =
Doch horch: er schlägt die güldne Leyer!
Die bangen Geister athmen freyer,
Die Schattern nähern sich mehr!
Still steht, o Sisyphus, dein Stein!
Ixion schläft auf seinem Rade ein,

Und bleiche Gespenster tarzen umher:
Die Furie sinkt auf ihr eisern Bette nieder:
Entfaltet hångt vom Haupt die Schlang' und horcht auf seine Lieder!

V.

Bey den unversiegnen Flüssen,
Bey den Westen, die euch küssen,
Blumen von Elysium!
Bey den Seelen, die in Freuden,
Sich in güldnen Lauben weiden,
Um sie her Elysium!
Bey den Helden, die in Kränzen
Durch das helle Dunkel glänzen,
In der Waffen Silberschein:
Bey dem Jüngling, der sein Leben
Für die Liebe hingegeben,
Wandernd in dem Myrthenhayn:
Gebt mir Euridicen, mein Leben und mein Glück,
Ach! nehmt den Mann, wo nicht, gebt ihm das Weib zurück!

Er sang: die Hölle hörte
Sein Flehn und willigt' ein:
Proserpina gewährte
Sie ihres Dichters Schreyn!
So siegt über Höll und Tod
Des Liedes mächtig Gebot:
Ein Sieg! wie rühmlich und schwer!
Obgleich das Schicksal fest umher
Sie mit dem Styx neunmal gebunden:
Doch hatte Musik und Lieb' überwunden.

VI.

Doch bald, ach! allzu bald kehrt er die liebesvollen Blicke
Auf sie zurücke!
Schon sinkt sie nieder! stirbt, ach stirbt dahiu!
Was bleibt ihm nun, der Parcen Herz zu brechen?
Ach! kein Verbrechen schändet ihn!
Ist Lieben ein Verbrechen? —

Unter

Unter Felsen von Ströhmen zerrissen,
An einsam rauschenden Flüssen,
Oder da, wo in Mäandern
Hebrus Ströme rollend wandern,
Ungestört,
Ganz allein, und ungehört,
Und von seinem Gram verzehrt,
Ruft er wimmernd sie hervor,
Die er auf ewig, auf ewig, auf ewig verlor.
Jetzt, mit den Furien umgeben,
Verflucht, verwünscht er sein Leben,
Selbst unter Rhodopens Schnee,
Glüht und zerschmilzt er in Weh!
Sieh! schnell wie der Wind durchflieht er die Wüsten!
Horch! von der Bachanten Geschrey ertönen die thracischen Küsten —
Ach sieh! er stirbt!
Doch sterbend noch läßt er Eurydicen erschallen!
Noch bebt Eurydice in seinem letzten Lallen!

Eury=

Eurydice hört man die Lüfte,
Eurydice hört man die Klüfte,
Eurydice, die Wälder, und Ströme wiederhallen.

VII.

Musik reitzt uns im tiefsten Schmerz,
Erweicht des Schicksals hartes Herz,
Versüsset uns des Lebens Leiden:
Wuth und Verzweiflung selbst durchfliessen ihre Freuden:
Durch sie wird unser Glück erhoben:
Ein Vorschmack jenes Glücks dort oben!
Für diese Kunst gebührt Cecilien der Dank:
Des Schöpfers Preis war nur der Göttlichen Gesang.
Wenn itzt die Orgel tönt, vereint mit höhern Chören,
So neigen selbst herab, Unsterbliche das Ohr.
Und wenn die heil'ge Gluth erhabne Lieder näh-ren,

So steiget unsre Seel' in schwellenden Noten
empor,
Und Engel lehnen sich vom Himmel zuzuhören.
Vom Orpheus mag kein Dichter mehr erzäh-
len:
Cecilia prangt mit weit höhrer Macht!
Entriß einst einen Geist sein Lied der Hölle
Nacht,
So hebt ihr Lied zum Himmel unsre See-
len.

Con-

Congrevs
Ode auf die Harmonie,
an eben dem Feste.

I.

O Harmonie! wir singen Dir!
In heilgen Tönen bringen wir
Dir unsers Dankes Zoll! es schallen unsre Lieder
Von deiner Macht, die wir erflehen, wieder!

Dir singen wir
Allmächt'ge Harmonie! Heil Dir!

Dein mächtiges Gebot erkennet die Natur,
In seiner ganzen Stärke:
Und folgsam überläßt sie Deiner Sorge nur
Hier ihre wundervollen Werke.

Planeten rollen schnell auf Dein erschallend Wort
In angewiesnen Bahnen fort.
Melodisch tönen alle Sphären,
So bald sie Deine Stimme hören.

Chor.

Dir singen wir
Allmächt'ge Harmonie! Heil Dir!

II.

Bis in des Abgrunds Tiefen drang,
O Harmonie! Dein mächtiger Gesang,
Durchfuhr der alten Nacht ihr Reich, und suchte schnell
Des ungebornen Lichts lebendigen Quell.
Das Chaos hörte Dich und seiner Ruh beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes Haupt!

Dann gabst Du, Harmonie, das Daseyn durch
dein „Werde!„
Der prächtigen Gestalt des Himmels und der
Erde.
Dann fiengen dort in mystischen Tänzen
Die Welten herrlich au zu glänzen:
Die Sphäre, die vom Feu'r des Mittelpunktes
glüht,
Begonn ihr nimmer still und nimmer endend
Lied.

Chor.

Das Chaos hörte Dich und seiner Ruh
beraubt
Verbarg es tiefer noch sein überwundnes
Haupt!

III.

Den mächt'gen Reitz von Deinen Tönen
Kennst Du o Göttinn! Du allein!

Du offenbarst des Himmels Söhnen
Der Saiten süsse Zauberey'n.
Kaum bildete Cyllenius die Leyer,
So fühlt' er auch dein himmlisch Feuer:
Sein tönend Schild bespannt' er kaum mit Saiten,
Das mit Gesang die Musen selbst begleiten,
Dann sangen die Musen zuerst, er hub zu spielen an,
Und die Musik entstund durch Deine Hülfe dann. = = =
Horch! horch Urania singt wieder!
Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf und nieder!
Die Götter stehn umher und horchen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer Lieder Schall.

Chor.

Horch! horch! Urania singt wieder!
Auf zitternden Saiten fährt Apollo auf und nieder:

Die

Die Götter stehn umher, und horchen all'
Mit offnem Munde, nie satt, auf ihrer Lieder Schall.

IV.

Urania! o steige Du
Herab und bringe Trost und Ruh
Der Welt, die in Zerrüttung lieget,
Von tausendfält'gem Weh bekrieget!
Der Sinn der Menschen ist verkehrt,
Ihr Herz, das ew'ge Zweifel nährt,
Wird ganz von Sorgen abgezehrt,
Und vom Tumult der Leidenschaft verheert.
Schilt die Vernunft, man folgt ihr nie;
Des Willens Ungestüm folgt mehr der Phantasie:
Von Hoffnung und von Furcht wird die Vernunft bezwungen,
Kömmt bald zu spät, und wird zu bald verdrungen.

Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberey'n
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

Chor.

Nur die Musik allein
Kann durch die süssen Zauberey'n
Den Irrthum bändigen, der Seele Ruh verleihn.

V.

Ihr heil'gen Schwestern! auf beginnt die mächt'gen Lieder,
Vereint mit dem Gesang der Instrumenten Chor!
Ruft hold Verlangen, Ruh und Harmonie hervor!
Gebt jeder Brust den Frieden wieder!

Erhebt

Erhebt das sinkende und melankolische Herz,
Flößt in die irrenden Gedanken Ruh und Scherz,
Und stillt das kämpfende Gemüth,
Das voll von Rach' und Mordsucht glüht:
Dämpft ein aufsiedend Blut mit euren balsamischen Tönen,
Und laßt durch milde Reu der Rache Gluth versöhnen. —
Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm, und überall ist Friede,
Und alles still — es ruht die Welt, des Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer gewiegt!

Chor.

Es ist geschehn! die Ruhe siegt!
Es schweigt der Lüste Sturm! und überall ist Friede,

Und alles still — es ruht die Welt, des
Kampfes müde,
Durch dich, Musik, in sanften Schlummer
gewiegt.

VI.

Ach, süsse Ruh! du stirbst zu bald!
Der Mensch, der Thor! sucht Unruh und Gewalt —
Verfluchter Ehrgeiz! dein Gebot
Erweckt die Welt zu Raub' und Tod!
Dort siehst Du schon im blut'gen Feld
Die Rosse sich zum Streite tummeln:
Es kömmt! er kömmt der Held!
Die hellen Pfeifen schreyn,
Trompeten schmettern drein,
Es rasseln die wirbelnden Trummeln!
Des Kriegs verwirrtes Geschrey, und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Gesang.

Chor.

Chor.

Des Kriegs verwirrtes Geschrey und unharmonischer Klang
Verdrängt des Friedens süssen Gesang.

VII.

Sieh die verlaßne Schöne!
Sieh, wie die heisse Thräne
Ihr von den Wangen fließt,
Von dem Geliebten itzt zum letztenmal geküßt!
Sie weinet, seufzt, verzweifelt, stirbt,
Beweinet ohne Schlaf, durch Jahrelange Nächte,
Die Freude, die für sie verdirbt,
Und nie! ach nie mehr wiederkehren möchte!
O schmeichelt ihren Kummer nieder,
Durch zärtlich, sanfte, süsse Lieder!
Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt;

Um ihn in brünst'gen Arm zu schliessen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

Chor.

Erscheine bald, o Zeit! die ihrer zarten Brust,
Ihn, ihren Wunsch und ihre Lust,
Den sie so treu, als er sie, liebt,
Triumph und Friede wiedergiebt,
Um ihn in brünst'gen Arm zu schliessen,
Ihm niemals wiederum entrissen,
Ihn ewig so, wie jetzt zu küssen!

VIII.

Genug! Urania! laß Dich in mächt'gen Chören,
Von Deinem Vaterland, dem Himmel, wieder hören,
Und da regier' aufs neu die sternereichen Sphären! —

Es kömmt Cecilia, voll heil'ger Trunkenheit
Beruhigt sie die Welt voll Streit:
Es singt Cecilia, vor der der Musen Lieder
Verstummen: — selbst Apoll
Legt ihr zum Füssen demuthsvoll
Die güldne Harf' und Lorbeerkrone nieder,
Man hört der tiefen Orgel Ernst in majestätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen:
In Donnern schwingen sich die schwellenden Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden Töne hervor,
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name, nie!

Chor.

Es singt Cecilia, vor der der Musen Lieder
Verstummen: — selbst Apoll

Legt ihr zun Füssen demuthsvoll
Die güldne Harf und Lorbeerkrone nieder!
Man hört der tiefen Orgel Ernst in maje-
stätischen Gesängen
Der Leyer zarten Laut verdrängen.
In Donnern schwingen sich die schwellenden
Noten empor,
Ein ew'ger Odem haucht die schwellenden
Töne hervor.
Und die Musik unsterblich, wie sie,
Die voll von einer höhern Macht,
Dieß liederreiche Werk erdacht,
Stirbt, wie ihr Name, nie!

Die

Die
Unsterblichkeit
der Seele.

Nachahmung
eines englischen Gedichtes
von Warton.

Noch voll von dem Verlust, den meine Seel empfand,
Als meine Freundinn starb, eilt' ich jüngst auf das Land.
Hier sollte die Natur mir ihren Reitz entschliessen,
Und eine Balsamkraft in meine Wunden giessen.
Allein, wie fand ich sie verödet und entstellt! —
Hier ein verdorrter Wald, dort ein verwüstet Feld:

Wo hier ein scharfer Nord auf bleichen Stoppeln spielte,
Und dort voll Ungestüm in dürrem Laube wühlte.
Der Strauch, der blühend sonst mir seine Rosen bot,
Der Jugend Ebenbild, stund blätterlos und todt:
Kaum, daß mein Auge noch den gelben Stock erblickte,
Wo einst die Lilie das Kleid der Unschuld schmückte! —
Der hohen Linde Kranz, der, wann die Sonne schien,
Mir oft sein Schattendach so wirthbarlich geliehn,
Stund seiner Pracht beraubt, die bleich den Boden deckte,
Indem er seinen Arm entblößt zum Himmel streckte.
Und o! wo warst du hin, du süsses Sängerchor,
Bey deren Liedern sich mein Herz in Lust verlor,

Du Tagesängerinn, und du o Waldsyrene?
Umsonst lauscht' ich am Bach: nicht Einen eu-
rer Töne!
Ein finstres Rabenheer krächzt' in den Lüften
nur
Das heischre Grabelied der sterbenden Natur.
Die Erde lag erstarrt im blassen Leichenkleide,
Und eine Wüste war der Schauplatz stiller
Freude. —

„So rief ich, ist denn diß der Welten beste
Welt,
„Die von den möglichen des Schöpfers Wahl
erhält?
„Dieß, wo das kleinste Glück, das man zu
fassen glaubet,
„Und heute kaum besitzt, der nächste Morgen
raubet?
„Wo nie das Herz ein Gut mit Sicherheit ge-
nießt?
„Wo alles auf der Flucht, wo alles Wechsel ist?

„Wo von den Höhn des Glücks wir schnell in
Abgrund sinken
„Und stets mit Angst vermischt den Freudenbe-
cher trinken?
„Wo unter Blumen sich die Natter schlau ver-
steckt,
„Der Gram Harpyen gleich der Wollust Mahl
befleckt,
„Und uns des Todes Grimm heimtückisch meist
belauschet,
„Wann man in frohem Wahn dem Glück ent-
gegen rauschet? —
„Und dennoch fesselt sie noch unsern ganzen
Blick?
„Man dürstet fieberhaft nach einem fremden
Glück,
„Das stete Furcht vergällt, sich blos auf Hoff-
nung gründet,
„Man Tag und Nacht verfolgt, und endlich
nirgends findet? —
„So war es blos zur Angst, daß uns ein Gott
erschuf?

„Ist

„Ist nur ein Schattenspiel der Sterblichen Beruf?
„Blühn jene Rosen heut', um morgen zu verderben,
„Und leben wir darum, damit wir wieder sterben?
„Weit besser, lägen wir noch itzt empfindungslos
„Der ungeschaffnen Nacht im ruhevollen Schoos:
„So würde diese Brust die Furcht und Hoffnung theilen,
„Kein Schmerzenvoller Sturm des Ungemachs ereilen! —

Indem dieß Klagewort aus meinen Lippen drang,
Und die gequälte Brust mit bangen Zweifeln rang:
Stund eine himmlische Gestalt mir im Gesichte.
Die Finsterniß verschwand vor ihrem Silberlichte —

Es war die Weisheit selbst, die in der Einsamkeit
Die Wahrheit auferzog: die über Welt und Zeit
Das träge Herz erhebt, der Leidenschaft gebietet,
Und vor dem falschen Glanz der Vorurtheile hütet.
Den schlanken Leib umgab ein himmelblau Gewand,
Ein langes Sehrohr trug sie in der rechten Hand,
Entfernter Sphären Lauf begierig auszuspähen,
Die sich ums Firmament in schnellen Kreisen drehen:
In ihrer linken war ein Spiegel, dessen Kraft
Durch seinen Widerschein der Seele Leidenschaft,
Den Trieb, der bald zur Wahl, bald sie zum Abscheu neiget!
Und kurz das Sittliche des innern Menschen zeiget.

Betrogner Sterblicher, sprach sie, dein blinder Wahn
Greift seinen Schöpfer selbst in frechen Klagen an:
Mit den Gedanken bleibt dein Blödsinn dabey stehen,
Was nur dein Ohr vernimmt und deine Blicke sehen.
Weil du itzt nicht mehr siehst, was jüngst dein Auge sah,
So schliessest du verkehrt: es sey auch nicht mehr da.
O! laß dich die Vernunft zur stillen Wahrheit leiten,
Und nimm zum Maasstab nicht das Maas der Sinnlichkeiten.
Du siehst der Rose Roth nicht mehr am Strauche glühn,
Den grünen Teppich nicht die Flur mehr überziehn:

Allein der Farben Reitz, die deinem Blick verschwinden,
Kannst du in jenem Strahl des Lichtes wieder finden.
Das Blatt, das diesem Baum die höchste Zierde gab,
Fiel zur Verwesung itzt, wie du geglaubt, herab:
Vielleicht, daß dieß dem Baum itzt zur Befruchtung dienet,
Wodurch er künftig dir in neuer Schönheit grünet. —
Das Wesen bleibet stets, bleibt gleich nicht die Gestalt:
Die Weise da zu seyn, vielleicht der Aufenthalt
Verändern sich allein; und könntest du's ergründen,
Du würdest überall unsterblich Leben finden.
Den kleinen Sänger schloß der Schale Kerker ein,
Du sahst ein leblos Ey: die Zeit ihn zu befreyn,

Er-

Erschien, er brach hervor: in glänzendem Gefie-
der,
Grüßt er den neuen Tag, und singt dir süsse
Lieder.
Die Raupe, die im Staub mühselig fort sich
wand,
Schmückt bald in hoher Luft das prächtigste
Gewand.
Es fiel ein Saamenkorn nachlässig auf die Erde,
Damit es einst ein Baum voll goldner Früchte
werde.
So steigt der Sterbliche durch manchen Wech-
sel-Lauf
Auch zur Vollkommenheit die Leiter langsam auf.
In seiner Mutter Schoos, der Pflanze gleich
verborgen,
Liegt er und wird dereinst das Ziel von ihren
Sorgen.
Bald drückt sich ins Gehirn der äußre Gegen-
stand:
Er kennet, was er sah, lallt nach, was er em-
pfand;

Lernt spielend nach und nach Gedanken selbst verstehen,
Hebt zu vergleichen an, und kettet nun Ideen:
In kurzem denkt er selbst, und die Vernunft bricht an,
Die volle Leidenschaft befeuert nun den Mann,
Erweitert seine Brust, und jagt auf rauhen Wegen
Ihn jetzund hohem Ruhm, jetzt zarter Lieb' entgegen.

Wie glaubest du, da dieß der Wesen Ordnung ist,
Da alles, was da lebt, den Wechsel in sich schließt,
Nicht stirbt, indem es fällt, nein blos zu neuen Scenen
Des Daseyns übergeht, die neue Freuden krönen:
Glaubst du, daß da der Mensch so manchen Stand durchirrt,
Eh er zum Menschen reif, und reif zum Grabe wird,

Daß

Daß ihn der Schöpfer ließ so wunderbar entstehen,
Hier ohne Zweck zu seyn, und wieder zu vergehen? —
Was heißt die Neubegier, die deinen Geist verzehrt? —
Ist, was er hier erkennt, wohl dieser Neugier werth?
Werth, daß die Wahrheit dich nach tiefen Weisheitsschlüssen
Zuletzt belehren muß, daß Menschen gar nichts wissen?
Nein, in des Fleisches Bau schlos er was Edlers ein,
So wenig als Er selbst kann dieß unsterblich seyn.
Die Seel' ... o lern' in ihr erst deine Würde schätzen,
Den Strahl der Gottheit wird kein Zahn der Zeit verletzen.
Es nimmt dir jeder Tag, dir jeder Augenblick
Etwas, und jeder giebt dir auch Etwas zurück.

So

So wird die Zukunft dir für ein verlornes Leben
Und der, die du beweinst, ein andres wieder geben.

Des Auges zartes Netz, von der Natur gewebt,
Nimmt umgekehrt das Bild zwar auf, das vor ihm schwebt,
Das Ohr erbebt vom Schall: doch für der Menschen Seelen
Sind dieß die Diener blos, die ihnen vorerzählen,
Ein sinnlich Werkzeug nur. So leiht euch ihre Kraft
Selbst die Materie zu höh'rer Wissenschaft.
Wagt ihrs durchs Sehrohr hin bis ans Gestirn zu dringen:
So weiß das Sehrohr nichts von jenen grosen Dingen.

Wenn

Wann träge Finsterniß die Welt mit Flor bezieht,
Das Ohr nicht weiter hört, das Auge nicht mehr sieht:
So wird die Seele doch noch immer wachend bleiben,
Und mit Phantomen sich die lange Nacht vertreiben:
Wird steile Klippen hier dem Abgrund drohen sehn,
Dort Meer', in welchen sich furchtbare Strudel drehn;
Des längst verlornen Freunds bekannte Stimme hören,
An seinem Busen ruhn, benetzt von seinen Zähren.
Erzeugt die Phantasie dieß auch ohn äussern Sinn:
Reis't ein Gedank oft selbst nach andern Welten hin:
So können Seelen auch der Sinnen einst entbehren,
Wann Alter, Gram und Zeit des Leibes Bau zerstören.

So

So sitzt ein junger Hirt in heisser Lieb' entzückt,
Denkt die, die seinen Wunsch durch Gegengunst beglückt,
Wirft ihr, in süssem Traum sich, an geheimen Flüssen
Um Hals und waidet sich an eingebild'ten Küssen.

Wann schon des Lebens Licht am Tachte zitternd hängt,
Und sich des Todes Gift durch Herz und Adern drängt,
Erwacht zu vollem Glanz oft die Vernunft aufs neue
Und füllt das matte Herz mit Grosmuth und mit Treue.
Der kaum noch lallt, wird itzt der Tugend Prediger,
Deß Auge nicht mehr sieht, sieht Wunder um sich her,
Empfindet kraftlos itzt, was es niemals empfunden,

Und denkt, was es sich nie zu denken unterwunden.
Wie soll nun dieser Geist, der keine Schwachheit fühlt,
Obschon der Seuche Wuth den kranken Leib zerwühlt,
Alsdann in Finsterniß des Todes untergehen,
Wann wir sein innres Licht hell wie den Mittag sehen?

Nein, obgleich nicht das Herz des Blutes Strohm belebt,
Und keine Nerve mehr zu dem Gehirne bebt:
So wird die Seele doch noch denken, noch empfinden,
Und jeden edlen Trieb der Tugend in sich finden.
Zwar kann oft die Natur, die euch des Leibes Werth
Durch äußrer Sinnen Reitz und seinen Bau gelehrt,

Das reine Glück, das dann den Geist durchströhmt, verstecken,
Und seines Fluges Ziel mit Wolken überdecken.
Doch, lös't nun freundschaftlich des Todes kalte Hand
Das zwischen Seel' und Leib so fest geknüpfte Band:
Vielleicht gleicht dieser Tag dem Tag, der euch geboren
Und ihr gewinnt weit mehr, als das was ihr verloren.
Vielleicht, daß euch der Tod dann wieder neu gebiehrt,
Und einem Tage zu die freye Seele führt,
Wo neue Sonnen euch an neuen Himmeln scheinen,
Kein Zufall weiter schreckt und Menschen nicht mehr weinen.

Ja, Jüngling, wann dem Baum gleich itzt sein Schmuck entflieht,
Wann jener Blumen Pracht schnell wie du selbst verblüht:

So

So darf doch nicht dein Herz der Ahndung Schrek-
ken quälen,
Von seinem Untergang den deinen an zu zählen.
Hat nach der Ewigkeit die Ros' jemals gestrebt?
Der Eichbaum je gedacht, so lang er auch gelebt?—
Wie? kannst du dein Geschick mit seinem wohl
verbinden?
Und findet er den Tod, muß die Vernunft ihn finden?
Dem Jammer fluche nicht, der dir oft Dor-
nen streut:
Er ist der Vormund blos von deiner Mündelzeit,
Der seinen jungen Freund, ganz für sein Wohl
bemühet,
Zu der Unsterblichkeit dem Himmel auferziehet.
Die Ruthe, die das Kind mit seinen Thränen netzt,
Wächßt einst zu einem Baum, der spät den
Mann ergötzt.
Der Saame, den du sä'st, verfolgt von man-
cher Klage,
Trägt einst die Frucht des Glücks am letzten
Aerndtentage.

So sprach sie, und verschwand. Doch ganz
ward es noch nicht
In der von Leidenschaft bestürmten Seele Licht.
Wenn sich auch mancher Trost mir in dem Grabe
zeigte,
So kam doch schnell die Furcht, die mich zum
Zweifel neigte. —
Doch sieh! itzt theilte sich der Himmel über mir,
Und eine göttliche Gestalt erblickt ich hier:
Sie trug ein Kreutz und Buch mit Blut bestreift
in Händen:
Ein Sonnenhell Gewand floß von den edlen Len-
den,
Der Stirne Majestät, der Blicke Heiterkeit
Durchströmten meine Brust mit reiner Seeligkeit.
Sie kam und sprach: O Mensch, entreisse dich
dem Staube,
Nimm hier dieß Buch, und lies, und was du
liesest, glaube!
Ich las: „Wer an mich glaubt, wird leben,
stürb' auch er:
„Doch wer da lebt und glaubt an mich, stirbt
nimmermehr."
Voll Innbrunst rief ich aus: „Herr, es gescheh'
dein Wille!"
Und es ward auf einmal in meiner Seele stille.

Klei-

Kleinigkeiten.

Auf einen zu künstlichen Garten.

Dein Garten ist sehr schön geschmückt!
Hier Statuen und dort Cascaden;
Die ganze Götterzunft, hier Faunen, dort Najaden,
Und schöne Nymphen, die sich baden:
Und Sand, vom Ganges hergeschickt,
Und Muschelwerk und güldne Vasen
Und Porcellan auf ausgeschnittnen Rasen
Und buntes Gatterwerk und = = = eines such ich nur = = =
Ists möglich, daß was fehlt? „ nichts weiter — die Natur.

Auf einen Verläumder.

Du klagst, daß Celsius sehr übel von dir spricht?
Sey stolz! denn spräch' er gut, so wärst du, zweifle nicht,
Der allergrößte Bösewicht.

Das Friedensgebeth.

Der Pfarrer bethete jüngst öffentlich um
Frieden,
Und jedes stimmt' andächtig ein:
Nur eine Dame war damit sehr unzufrieden,
Und sprach: der Mann muß närrisch seyn!
Es sollte wenigstens der Kirchenrath sich schä-
men:
Wer Henker wird darnach bey uns Quartiere
nehmen?

Auf die Clairon,

eine grose französische Schauspielerin.

Als ich zum erstenmal die Clairon spielen sah,
Stand ein Abbe' mir nah.
Wie göttlich! rief er, o wie schön!
Wer nicht die Clairon sah, nein, der hat nichts gesehn! —
Die Clairon? rief ich, dieß? mein Herr, sie irren, nein;
Wer die Geschichte weiß, wird ihnen kaum verzeihn:
Die Clairon? o dieß muß Electra selber seyn.

Eine Grobheit.

Ein Hochgeborner Herr, dumm, wie sehr viele sind:
Doch aufgeblasen, stolz, den Kopf voll Spreu und Wind,
Der, weil ein Federhut ihn schmücket,
Sich nie vor einem Bürger bücket,
Der Herr von Vent, so hieß der Mann,
Stieß jüngst an einem Bauer an. = = =
„Ha, Flegel, siehst du nicht vor dir?"
Was seyd ihr, sprach der Knoll, denn für ein groses Thier?
Ich? Schlingel, ich? — ein Cavalier!
„Verzeihn Sie, gnäd'ger Herr, da war es freylich dumm,
Man geht ja wohl der Esel wegen um.

Das Allmosen.

Was hör' ich dort in jenem Hauſ'
Und hier im Hof für ein Geſchrey?
Beatrix theilt dort Gaben aus,
Und hier legt unſre Henn' ein Ey.

Der Unbeſtändige.

Er weiß nicht was er will, doch weiß er allzuſehr:
Das was er erſt gewollt, das will er jetzt nicht mehr.

Der

Der alte Adel.

Star zählt mir eine Reih' von seinen Ahnen her,
Nur wußt' er eigentlich nicht, wer sein Vater wär.

Rabeners Schriften.

Climene foderte unlängst ein Buch von mir —
„Ich habe Rab'ners Schriften hier:
„Der Thorheit zieht er kühn die Larve vom Gesicht = = =
„Der Thorheit? sprach sie, nein; Satyren les' ich nicht!„

An einen Freund,

der etwas nachlässig in seinem Aeusserlichen war.

Du Freund und deine Uhr,
Nichts gleichers findet sich:
Sie geht ganz unverbesserlich;
Doch am Gehäuse fehlts ihr nur!

Der

Der Glückliche und der Weise.

Senec. Vt felicitatis est, quantum velis,
posse,
Sic magnitudinis, velle, quantum possis.

Wer das kann, was er will, ist ein glück=
seel'ger Mann,
Doch weis' und groß ist der, der das will, was
er kann.

Art

Art sich zu produciren.

Ein junger feiner Candidat,
Der demuthsvoll einst um ein Aemtchen bat,
Vermochte doch den Gönner nicht zu rühren:
„Der Herr, hieß es, muß sich erst produciren —
„Daß nach Vermögen dieß auch schon von mir geschehn,
„Kann Ihro Excellenz aus meinen Schriften sehn: —
„Mein Herr, er sollte sich davon zu reden schämen,
Sagt Ihro Excellenz: „dieß meyn' ich nicht, o nein!
„Sich produciren, heißt ein Cammermädchen nehmen,
„Und meine Frau hat ihrer zu verfreyn.

Ueber

Ueber die

Bildsäule eines Helden,

mit der Unterschrift:

Viro immortali.

Ihn, welchem jede Schlacht Sieg und
Triumph erwarb,
Krönt mit Unsterblichkeit die Welt:
Ließ hier die Unterschrift: „hier liegt der grose
Held,
„Er, der Unsterbliche, der — gestern Abends
starb.„

Sinngedichte
nach
dem Griechischen.

Auf zwey schlechte Gemälde.

A. Dieß hier ist Phaeton und dieß Deukalion,
Welch' schöne Schilderey'n! was halten sie davon?
Was sind sie werth?
B. Je nun; sie sind noch einmal werth,
Daß den die Fluth ersäuft, die Flamme den verzehrt.

Jupiter und Amor.

Dictinna klagt einst bey dem Jupiter
Des Amors Frevel an — Wo ist er?
holt ihn her.
Er kömmt — ha! sprach der Gott, siehst Du
die Donnerkeule?
Zerschmettern sollen sie gleich alle deine Pfeile,
Besieh sie recht, und nimm dich wohl in Acht! —
Der kleine Vogel lacht
Und sagt: „gewiß alsdann, wann du auf Er-
den
„Aufs neue wirst zum Schevan und Bullen wer-
den?„

Eine häßliche Frau.

Star wünscht, daß ew'ge Nacht den Himmel überzieht,
Warum? damit er nie sein Weib bey Tage sieht.

Der Gleichgültige.

Heraclitus hat stets geweinet, Demokritus hat stets gelacht:
Wer hats am klügsten wohl gemacht?
Indem ich voll von meiner Pflicht
Sorgfältig überlege,
Was ich von beyden wählen möge,
So lach' ich nicht und weine nicht.

Das Bild der Venus vom Praxiteles.

Die Venus kam in Gnidus an,
Und sah sich unverhofft in ihrem Tempel stehen:
„O Himmel! wie ist das geschehen?
„Drey Männer haben mich nur nackend noch gesehen.„ *
Rief sie erstaunt, „doch wo und wann
„Hat mich Praxiteles gesehen?„

* Paris, Anchises, Adonis.

Aus dem Martial.

Vitam quae faciunt beatiorem etc.

Des zehnten Buchs 47 Sinngedichte.

Geliebter Martial, wünschst Du ein glücklich Leben,
So laß von Göttern Dir nur diese Dinge geben:
Ein angeerbtes Gut, nicht, das durch Müh erst nährt,
Ein nicht undankbar Feld, und immer eigner Heerd,
Nicht Streit und wenig Ruhm, ein ruhiges Gemüthe;
Ein immer heitrer Geist, und ein gesund Geblüte:
Der weisen Einfalt Glück, und gleicher Freunde Gunst,
Ein lieber heitrer Gast, ein Tisch ohn' alle Kunst,

Die Nacht von Sorgen frey, und keinem Wein beschweret;
Ein Weib, das Freude liebt, doch nicht Dein Bett entehret;
Ein Schlaf, bey welchem leicht die Nacht vorüber flieht,
Ein Herz, das nie von Wahn und eitler Hoffnung glüht:
Seyn, was man wünscht zu seyn, nie höhre Wünsche nähren,
Und seinen letzten Tag nicht scheun, und nicht begehren.

Freyere Uebersezung ebendesselbigen.

Freund, soll Dein Leben glücklich seyn,
So möge Dir der Himmel dieß verleihn:
Ein Guth, nicht das Du erst durch vielen Schweiß erworben,
Nein, welches Dir von Vätern angestorben;
Ein Feld, das willig trägt, ein Heerd, der immer glüht;
Processe nie; kein zu geschäfftig Leben,
Von Sorgen und Geräusch umgeben:
Ein Herz, das allen Kummer flieht,
Nie um den andern Tag sich sorgenvoll bemüht,
Und Deine Stirn in trübe Falten zieht:
Ein Körper, welchen nie der Seuchen Heer bestritten,
Der so gesund ist, als er scheint:
Der klugen Einfalt edle Sitten;
Ein gleicher, tugendhafter Freund:

Nicht

Nicht Speisen, die durch Kunst das Leben Dir
verkürzen,
Nein, die ein froh Gespräch, und stille Freuden
würzen!
Nicht Nächte, die der Wein mit lautem Schreyn
durchlärmt,
Noch wo der Sorgen Heer Dein Lager wild um-
schwärmt,
Und Dein gefoltert Herz sich bis am Morgen
härmt.
Ein schön und artig Weib, in deren jungem
Herze
Der Gott der Freude wohnt, und Sittsamkeit
im Scherze,
Der Du ihr ganzes Glück, ihr Wunsch, ihr
Alles bist,
So wie sie auch Dein Glück, Dein Wunsch,
Dein Alles ist.
Die nicht nach jungen Buhlern schielet,
Nach fremden Küssen lüstern ist,
Nein, wenn in Deinem Kuß sie Deine Seele
fühlet,

Vor Freuden Thränen oft an Deinem Hals ver-
gießt.
Ein Schlummer, der nicht schwer, belastend
auf Dir lieget,
Nein, Dich in süsse Träume wieget,
Und mit der Morgenluft verflieget:
Das Glück, was Du gewünscht, und niemals
mehr zu seyn:
Den Tod nicht zu erflehn, und kömmt er, nicht
zu scheun.

Inhalt

Inhalt
des zweyten Bandes.

Kriegslieder des Tyrtäus. Aus dem Griechischen S. 5
König Regner Lodbrogs Sterbegesang 47
Grablied auf einen in der Schlacht gebliebenen jungen Helden 56
Nachahmungen und Uebersezungen aus dem Horaz 59
Aufmunterung zur Freude an einem Frühlingstage 61
Auf ein untreues Mädchen 64
Beschäfftigung im Winter 66
Der standhafte Liebhaber 69
Das schüchterne Mädchen 71
Aufmunterung zur Freude 73
Der Genuß des Gegenwärtigen 75
Der Inhalt meiner Lieder 77
Glycere 80

)(Der

	Seite.
Der Genuß des Lebens	82
An die Venus	85
Die Eifersucht	86
Das Gegenwärtige und Zukünftige	88
Die Flüchtigkeit des Lebens	90
Die Gemüthsruhe	93
An einen vornehmen Freund	97
Der Dichter und Chloe	102
Der blandusische Quell	105
Romanze. Der bestrafte Verächter des Weins	107
Cephalus und Aurore. Cantate aus dem Rousseau	112
Der entschloßne Schäfer	116
Die Gewalt der Liebe	118
Ebendasselbe	120
Zuschrift an ein paar Kinder	123
Der junge Baum	125
Lob der Unschuld	126
Das Veilchen	128
Schönheit und Stolz	129
Der May	130
Der Tod	131
Der Apfel	132
Die Freyheit	133
Die wahre Gröse	134

Das

Seite.
Das Kartenhäuschen 135
Der wahre Reichthum 136
Der Fisch an der Angel 137
Die Seifenblase 139
Die kleinen Leute 140
Die Mücke 141
Der Vorsatz 142
Die Sonne 143
Die Kleiderpracht 145
Der Sperling und das Turteltäubchen 146
Das Klavier 147
Die Freundschaft 148
An den Schlaf 149
Die Zeit 150
Die Furcht 151
Die Dohle und die Nachtigall 156
Der Neid 157
Der arme Mann 158
Eitle Schönheit 159
Der Greis 161
Der Fleiß 162
Die Eule 165
Das äusserliche Ansehn 166
Klaglied eines Knaben auf den Tod eines jungen Mädchen 167
Der Apfel 170

Seite.
Der Vorwitz das Künftige zu wissen 171
Ein unüberlegter Wunsch 172
Der Seiltänzer 173
Das Lamm 174
Das große Glück 176
Ein kleines Unrecht 177
Der Schneemann 178
Der Mond 179
An die Lerchen 181
Der Gehorsam 182
Der thörichte Wunsch 183
Der Schatten 185
Die Bienen 186
Die Lieblings-Leidenschaft 188
Der Schmetterling 189
Der Kräusel 190
Der Morgen 193
Das Vogelnest 196
Auf ein paar von der Katze erwürgte Lachtauben 198
An die Gesundheit 200
Der Winter 202
Der Aufschub 204
An einen Bach 206
Die Schaamröthe 207
Die Rosenknospe 208
Das

	Seite.
Das Vergnügen wohl zu thun	210
An die Bücher	211
Auf das Bildniß einer geliebten Mutter	213
Das Rothkehlchen	214
Die Vorsicht	216
Falsches und wahres Lob	218
An einen Baum im Herbste	219
An die Spinne	220
Brüderliche Eintracht	222
Ein paar Kinder an ihre Mutter, bey derselben Geburtstage	225
Ermahnung an zwey Kinder	229
Elegie bey dem Grabe Gellerts	231
Drydens Ode, Alexanders Fest, oder die Gewalt der Musik, zu Ehren der heil. Cecilia	249
Popens Ode auf die Musik, am Tage der heil. Cecilia	263
Congrevs Ode auf die Harmonie	275
Die Unsterblichkeit der Seele, Nachahmung eines englischen Gedichtes von Warton	289
Kleinigkeiten	309
Auf einen zu künstlichen Garten	311
Auf einen Verläumder	312
Das Friedensgebet	313
Auf die Clairon	314
Eine Grobheit	315

Das

Seite.
Das Allmosen 316
Der Unbeständige 316
Der alte Adel 317
Rabeners Schriften 317
An einen Freund, der etwas nachlässig in seinem Aeusserlichen war 318
Der Glückliche und der Weise 319
Art sich zu produciren 320
Ueber die Bildsäule eines Helden 321
Sinngedichte auf zwey schlechte Gemälde 322
Jupiter und Amor 323
Eine häßliche Frau 324
Der Gleichgültige 324
Das Bild der Venus vom Praxiteles 325
Aus dem Martial 326
Freyere Uebersezung ebendesselben 328

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weiße, Christian Felix,

Kleine lyrische Gedichte

Bd.: 2

Carlsruhe 1778

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7451
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262908-9
VD18 11164956